Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

27. Jahrgang — Elkhart, Ind., 21. September 1904. — No. 39.

Das rechte Glück.

Von Joh. Kaspar Lavater.

Wie hat es doch der Mensch so gut,
Der Gutes liebt und Gutes thut!
Wie wohl ist ihm im Herzen
Den ganzen Tag, die ganze Nacht!
Nichts ist, das ihn unglücklich macht,
Selbst Leiden nicht, nicht Schmerzen.

Nein, wer dem lieben Gott nur glaubt,
Sich keine That, kein Wort erlaubt,
Das Jesus ihn heißt meiden;
Wer alles liebt, was Jesus liebt,
Sich ganz und froh an ihn ergiebt,
Dem fehlt es nie an Freuden.

Wer fern von jeder argen List
Ein Freund der reinsten Wahrheit ist,
Ein Feind von falschem Wesen;
Was Ja ist Ja, was Nein ist Nein:
Wie lieb wird der den Menschen sein!
Wie lieb auch oft den Bösen!

Wer gern mit aller seiner Kraft
In guter Absicht Gutes schafft,
Hat hier viel frohe Tage.
Leicht, süßer wird ihm sein Geschäft;
Wer mäßig ißt und trinkt und schläft,
Erspart sich Schmerz und Klage.

Bibelkursus auf Kornejewka.

Vom 3. bis 9. Mai d. J. hielt der liebe Knecht Gottes, Professor Ströter, bei uns einen Bibelkursus. Von nah und fern kamen liebe Gäste, die ein tiefes Verlangen nach Frieden mit Gott oder auch nach Erkenntnis im Worte Gottes hatten, zahlreich herbei, sodaß wohl bei 300 Seelen in diesen Tagen Gelegenheit gehabt haben, das Evangelium nicht allein im Wort, sondern in Kraft und und im Heiligen Geiste und mit großer Gewißheit zu hören. Auch für die leiblichen Bedürfnisse war reichlich gesorgt. Wir wurden in die Epistel an die Ebräer eingeführt. Immer herrlicher thaten sich uns die göttlichen Tiefen des ewigen Wortes auf, und immer klarer und klarer erkannten wir die wunderbaren Wege Gottes mit den Menschenkindern. Gebeugt, tief gebeugt in dem Bewußtsein unseres Unvermögens und unserer gänzlichen Unwürdigkeit lauschten wir den überaus klaren Ausführungen des geliebten Lehrers, und doch in inniger göttlicher Freude schauend die vor uns liegende überschwängliche Herrlichkeit in Christo Jesu, die an seinen Kindern soll geoffenbart werden zu seiner Zeit. O welch unermeßliche Schätze himmlischer Güter hat der wunderbare Gott niedergelegt in dem unscheinbaren, von der Welt verachteten, von der Christenheit nicht gewürdigten und von vielen Gläubigen vernachlässigten Buche, der Bibel! Aber also ist's wohlgefällig gewesen vor dem Alleinweisen, Unbegreiflichen, daß es nicht gehet nach der Menschen Meinung, sondern ein unansehnliches Buch mit Blättern aus Papier, von Menschenhänden gemacht und mit Zeichen der Laute menschlicher Sprache bedruckt, das ist das gebrechliche Gefäß, in dem Gott den ganzen Reichtum seiner Gedanken und Ziele mit den Menschenkindern hineingelegt hat und die ganze Fülle seiner Himmelsgüter offenbart. Ich blicke voll Beugung und Staunen hinein in das Meer seiner Gnade und lausche der Botschaft des Friedens, die er mir verkündiget hat. An dem Ufer dieses unermeßlichen Ozeans sitzen wir und graben kleine Muscheln aus dem Sande, und wenn dann einmal ein von Gott begnadigter Taucher kommt, hinausfährt auf die Höhe und hinuntertaucht in die Tiefe des göttlichen Wortes und uns eine große herrliche Perlenmuschel heraufbringt, dann freuen wir uns, und unsere Bibel wird uns immer kostbarer, so daß wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Ich will rühmen Gottes Wort!" und mit dem Apostel: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Tief zu bedauern sind diejenigen, an welche die Einladung erging: „Kommt her und kaufet ohne Geld und umsonst, beides, Wein und Milch," die aber die Einladung verschmähten und verachteten. Sie haben die Gelegenheit vorbeigehen lassen, „zu erkennen, welche da sei die Hoffnung unseres Berufs, und welches da sei der Reichtum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und welche da sei die überschwengliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben." Sie sind nach Ebräer 2 vorbeigeglitten an der Gelegenheit und haben des Wortes nicht wahrgenommen, das ihnen dargereicht werden konnte. Viele aber von denen, die erschienen sind, des sind wir froher Zuversicht, werden ihren Mund weit aufthun und mit Freuden rühmen den Herrn, daß er sie herführte und sich ihnen zu erkennen gab als ihren persönlichen Heiland. P. Riediger.

Vom unparteiisch sein.

Von Bischof P. Löws.

Beobachtungen und Erfahrungen haben uns gezeigt, daß der Begriff vom unparteiisch sein oft ein mißverstandener ist, und ich kam darauf, ob es nicht gut wäre, diesen Mißverstand durch Gottes Gnade ein wenig zu beleuchten; obwohl es mir so scheint, daß es weniger schwer sein dürfte, solches mit Gottes Wort zu thun, als bei vielen das Verständnis dafür zu wecken. Versuchen wir es, vorausgesetzt, wenn der Editor der „Rundschau" es aufnimmt.

Angenommen, der Apostel Paulus hätte anstatt die Korinther ihrer Fleischlichkeit halber zu strafen, sie lieber gewähren lassen, die einen paulisch die andern apollisch, die dritten kephisch, die vierten christich zu heißen, und diese Parteinamen einzuführen. Weiter angenommen, er hätte sich desselben Rechtes dazu bedient, welches sich heute viele, selbst einsichtsvolle Männer, mit Vorliebe bedienen, bei irgend welcher Stellungnahme gegen das Parteiwesen letzteren dadurch Vorschub zu leisten, daß sie auf die sieben Gemeinden in Asien hinweisen, nicht berücksichtigend, daß die Zahl sieben sich dort auf Ortsnamen, nicht aber auf Parteinamen bezog. Angenommen aber, der Apostel hätte auch die Richtung genommen, und so den Parteigelüsten dort in Korinth in seiner Entwickelung nicht entgegengewirkt, und die Gemeine hätte sich gevierteilt, hätte dann wohl der Apostel den vier Parteien dienen können und doch dieselbe lautere Lehre des Evangeliums vertreten, ohne sich Heuchelei und Parteisinn schuldig zu machen?

Insofern als wir die Beantwortung solcher Frage dem Apostel selbst zumuten möchten, dürften wir wohl kaum anders als ein entschiedenes n e i n antworten. Denn wie hätte er sonst die Ehe mit Christus und seiner Gemeine denselben Korinthern als eine einheitliche darstellen können, ohne auf Schwierigkeiten und Widersprüche zu stoßen, wenn er solche auch als in der Vielheit geduldet hätte; und wie hätte er können unparteiisch sein, ohne sich auch bald strafbarer Handlungen zu Schulden kommen zu lassen, wie es Petrus einmal mit diesen und dann wieder mit jenen zu halten, welches er ihn strafte. Und wie hätte er können unparteiisch sein?

Den heutigen Begriffen vom unparteiisch sein, hätte wohl weder Paulus noch ein anderer Apostel sich anpassen können, denn nach denselben ist man bestrebt, beinahe allen Parteien insoweit gerecht zu werden, daß man doch mindestens ein wenig mit ihnen buhlt. Und muß nicht derjenige oder diejenige recht parteiisch heißen, welche sich bestreben, nach der Weisheit von oben keusch, unparteiisch und ohne Heuchelei zu sein?

Gehen wir mit unserer Betrachtung noch ein wenig weiter und tiefer. Um recht verstanden zu sein, will ich mich folgenderweise ausdrücken: Angenommen, wir fänden die vier namhaften Gemeinden, mit gemeinsamer Anerkennung der apostolischen Lehren. Wie könnte die Lehre des Herrn von der Gemeindezucht bei dem so verkannten unparteiisch sein, wie oben gezeigt, dennoch gepflegt werden! Wir wissen, wie die hohen Apostel, namentlich Paulus, den Herrn verstanden haben, wenn er von den Ungehorsamen sagt: „Höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner." Paulus befiehlt im Namen Jesu Christi sie auszuschließen von der Gemeine, und nichts mit ihnen zu schaffen zu haben. Und warum? Hören wir ihn selbst: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?" Also, einmal, um die Reinhaltung der Gemeinde, und zum andern, daß der Betreffende „schamrot werde"; zur Züchtigung des Fleisches, auf daß der Geist selig werde u. s. w. Wenn nun die eine dieser Parteigemeinden diese Zucht und Ordnung sucht aufrecht zu erhalten und die andern weniger, dann fände bald in der weniger zuchtübenden Partei der Ungehorsame aus der ersteren eine Zufluchtsstätte, wo er weniger als ein Feind des Kreuzes Christi angesehen und aufgenommen wird Wird nun in solchem Fall die zuchtübende Par-

tei den Sträfling unbehelligt gehen lassen, wenn ihn die andere Partei rücksichtslos aufnimmt, sollte man da nicht sehen können, daß so handelnd, von beiden Parteien dem Parteisinn eher Vorschub geleistet wird, als daß man auf solche Weise unparteiisch wäre? Will man aber den Mißbegriff in solchem Falle auch nicht erkennen, sondern meinen, das wäre eben unparteiisch, nun, dann müßte man aber doch zugeben, was man oben zu stark fand, daß damit Christum eine Ehe in der Vielheit mit seinen Gemeinden zugemutet wird, statt wie Paulus es hat, in der Einheit von Christus und seiner Gemeine. Eph. 5.

Ich will auch nicht zu meinem Zweck, den Mißbegriff vom unparteiisch sein zu beleuchten, so weit ausholen, daß man des Lesens gleich müde wird, will aber doch noch so viel hinzufügen, daß ich das nicht im rechten Sinne unparteiisch heißen kann, wenn eine Partei aufnimmt, was die andere aus Rücksicht zur Besserung des Ungehorsamen und zur Reinhaltung der Gemeine ausschließt. Und doch kann man die Wahrnehmung machen, daß solche, sich so behandelnde Parteien dennoch in scheinbar heißglühender Andacht konferieren können, in dem Glauben auf solche Weise unparteiisch zu sein, und daß diejenigen parteiisch sind, die nicht mitmachen wollen.

Man prüfe und behalte das Gute.

O Gott, wie gerecht sind Deine Gerichte.

Im siebenjährigen Kriege erhielt ein Regiment Kavallerie den Befehl, in Reih und Glied zu bleiben, weil der Feind nahe sei. Vor Müdigkeit schlief ein Husar auf seinem Pferde ein, sodaß es aus dem Gliede ging und graste. Plötzlich kam der Oberst, fuhr ihn an: „Kerl, was thust Du da? Du mußt gehängt werden; der nächste Baum an den wir kommen, wird Dein Galgen sein." Alles Bitten und Flehen war umsonst. Als man an den nächsten Baum kam, machte man den Strick zurecht. Der Feldprediger sagte zum Husar: „Bald stehst Du nun vor Gottes Gericht, hast Du noch etwas auf dem Gewissen, so bekenne es." Da hob der Mensch seine Augen auf und rief mit Entsetzen: „O Gott, wie gerecht sind deine Gerichte! Hier habe ich vor einem Jahr einen Mann ermordet und unter diesem Baum eingescharrt." — Man grub auf, fand es also, und dann wurde an ihm das Urteil vollzogen.

„Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserem Groll. Sei so glücklich, als Du Dich erbarmest." (Schiller.)

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Henderson, den 9. September 1904. Werte „Rundschau"! Es geht hier alles seinen gewöhnlichen Gang, nur daß es etwas trocken ist; gutes Wetter zum Dreschen und Heumachen, womit man auch gegenwärtig sehr beschäftigt ist. Etliche säen auch schon die Herbstsaat. Die Heuernte fällt ziemlich gut aus. Heu preist $5.00 per Tonne.

Der Landhandel ist auch wieder in Schwung geraten und manches Stück ist in andern Besitz übergegangen. Unter andern ist auch Freund Johann Webers Anwesen, südlich von der Stadt, verkauft, der Käufer ist H. P. Epp. Freund Weber hat am 22. d. M. einen großen öffentlichen Verkauf seiner Sachen, und dann geht er zurück in die alte Heimat, Südrußland. Auf der Reise machen sie noch Abstecher in Deutschland, um Verwandte zu besuchen. Wir bedauern tief, Freund Weber zu verlieren, wünschen aber gute Reise und das Glück in der lieben alten Heimat. Die „Rundschau" begleitet sie und hoffentlich schreibt Freund Weber von dort oft für dieselbe. (Ja, bitte, lieber Freund, es wird uns und vielen Lesern sehr gefallen; auch wollen wir gerne Ihre „Reiseerlebnisse" bringen.—Ed.)

Unser neuer Maschinenhändler, C. G. Töws, haut drein, was das Zeug hält. Fast jeden Tag verkauft er einen Wagen oder ein Buggy, und nun hat er sich das große Maschinenhaus von Frau C. Regier gekauft, um sein Geschäft noch besser betreiben zu können. Dem Mutigen gehört die Welt, sagt ein Sprüchwort.

H. F. Pankratz ist zu seinen Kindern bei Litchfield, Neb., gefahren. Jakob C. Wall ist von dort hier, um seine Sachen und die Familie zu holen. Er hat dort eine Schule übernommen. Korr.

Canada.

Manitoba.

Kronsgart, Pl. Coulee, den 11. Sept., ½9 Uhr abends. Der Himmel ist ziemlich wolkenfrei, die Luft tüchtig kühl, vielleicht giebt's diese Nacht Frost. Vorige Nacht hatte es etwas gefroren, glaube aber nicht, daß es den Gärten schädlich war. Unreifes Getreide steht noch hin und wieder und wartet auf reif werden. die meisten Selbstbinder sind verstummt; Dreschmaschinen beginnen zu summen. Ehrf. Peter Dück, Peter Töws, Joh. Giesbrecht und Pet. Bergmann sind mit ihrer Drescharbeit in Companie gegangen, machten gestern mit Dreschen den Anfang. Das Ergebnis per Acre ist mir noch nicht bekannt. Die zweite Companie in Kronsgart haben Franz Heppner, Jakob Ginter und Abr. Wiebe gebildet und wollen morgen anfangen zu dreschen.

Gestern war ich in Plum Coulee, als Schwager Peter Zacharias den Maschinenfabrikant Schulz aus Neuosterwick, Rußl., nach Winkler fuhr. Herr Schulz war zur Ausstellung nach St. Louis gekommen und besucht jetzt auch noch Manitoba. „Chollodno sdjeß" meinte Herr Schulz, wir hingegen freuen uns jetzt des schönen Sommerwetters und sagen: Warm Wetter heute!

Vielleicht sind unser Vater und unsere Geschwister in Rußland wieder neugierig zu hören, wie es mit unsrer Tochter Anna im Hospital steht. Ich kann nur sagen, daß ihr Zustand sich bessert, jedoch so langsam, daß einem die Geduld schier knapp werden will. Ich war am 1. September bei ihr, wollte auch gerne wissen, wie lange das Kind noch dort bleiben solle, doch das nach Hause holen setzen die Aerzte noch in die Ferne. Dieses diene meinem Vater Abr. Ens in Schönhorst zur Nachricht von seiner Enkelin Anna Ens, deren Vater mit Grüße nach hüben und drüben sich zeichnet,

Abraham Ens.

Bruder Kolbs Reise.

(Fortsetzung.)

Weil fast alle Bahnen östlich und westlich laufen, bekommt man oft schlechten Anschluß. Von Alpha, Minnesota, nach Freeman, Süddakota mußte ich in Sheldon, Iowa 19 Stunden „warten". In Freeman blieb ich bei Br. J. W. Tschetter über Nacht. Den nächsten Tag ging's hinaus, ich traf zuerst Br. D. H. Unruh, welcher sich erbot, mich den nächsten Tag umherzufahren, und weil ich Doktor J. P. Isaak von Chicago dort traf, der jetzt in Freeman zu praktizieren gedenkt, gereichte es mir zur Freude, mit ihm zusammen meine Besuche zu machen, und ich bin überzeugt, daß Doktor Isaak nicht nur als Doktor, sondern auch in Sonntagsschule und Kirche gute Dienste leisten wird; ich kenne ihn als einen gewissenhaften Mann, welcher das in ihm gesetzte Vertrauen würdigen wird. Wir waren drei Tage zusammen.

Mein zweiter Gesellschafter war Pred. H. Bachman, Lehrer in dem Süddakota Menn. College, Freeman, Süddakota.

Am 20. August besuchten wir den „Hutterischen Bruderhof" an der Wolfs Creek. Der Besuch war interessant, ich muß jedoch wegen Mangel an Raum später darüber berichten.

Am 21. August wohnte ich der Sonntagsschule, sowie dem Gottesdienst, in Freeman bei. Pred. Bachman sprach über das Leben und den Charakter des Propheten Elias.

Nachmittags besuchten die Brüder H. Bachman, D. Unruh, B. Waltner, Dr. Isaak und ich den Jugendverein in der „Salems oder großen Kirche". Der Aufforderung zufolge machten Dr. Isaak und ich kurze Ansprachen. Ich wurde an Pauli Schreiben erinnert, denn dieser Verein sandte durch einen Beschluß „Grüße" an den „Jugendverein" in Elkhart. Abends besuchte ich einen Lehrerverein in Freeman.

Montag fuhr ich nach Marion Jc. und wurde am Depot von Br. F. D. Thiessen empfangen, wir waren brieflich längst bekannt, denn er verkauft viele Bücher für uns. Ich fuhr mit ihm und am nächsten Tag traf ich unter den Brüdern beim Umherfahren auch Aelt. Dietr. Gooßen. Zur Nacht fuhr er (F. D. T.) mich zu Pred. Abr. Willms. Am nächsten Tage fuhr ich mit ihm und traf unter andern auch Bischof J. Schartner, wo wir zu Mittag aßen und eine angenehme Stunde der Unterhaltung eilte nur zu rasch vorbei. Br. Willms fuhr mich dann abends wieder zu Br. Thiessen und den nächsten Morgen nahm ich in Marion Jc. den Zug nach Henderson, Neb.

Br. Toews, Händler in Farmgerätschaften in Henderson, verhalf mir, daß ich mit Br. Peters nach Bischof C. M. Wall fahren konnte. Ich war sehr froh, diesen lieben Bruder zu treffen, denn es war schon längst mein Wunsch, mit ihm persönlich bekannt zu werden.

Er fuhr mich während des nächsten Tages unter den Brüdern umher und zur Nacht blieb ich beim alten lieben Bischof Js. Peters. Sonnabend fuhr mich Br. Peters unter den Brüdern umher und ließ mich für die Nacht bei Br. C. P. Epp, mit dem ich dem Namen nach gut bekannt war, weil er viele deutsche Bücher für uns verkaufte.

Sonntagmorgen fuhr ich mit Bruder Epp zur Kirche. Zuerst Sonntagsschule, dann hielt Br. P. P. Epp eine schöne Predigt über Luk. 10, 25: „Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?" Nachmittags fuhren wir wieder zur Kirche und wohnten der Gesangübung und Bibelstunde bei. Ich bemerkte ein reges Interesse und war sehr froh dort zu sein. Nach Schluß begleitete ich Pred. Joh. Epp in sein Haus, und Montagmorgen fuhr er mich nach Grafton, wo ich den Zug nach Fairbury und von dort nach Jansen nahm.

Hier wurde ich von dem alten Br. Peter Fast, Vater des Editors der „Rundschau" empfangen, mit dem ich zwar auch schon viele Jahre bekannt war, doch jetzt die Gelegenheit hatte,

ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich war noch nicht lange dort, als Br. P. W. Thiesen kam und sich erbot, mich nach Wunsch umherzufahren. Nachdem ich mit Br. Fast die Geschäfte besorgt hatte, fuhr Bruder Thiessen mich nach Jakob Reimer und dann in sein Haus zum Abendbrot. Abends fuhren wir noch nach der prächtigen „Ranche" des Br. Peter Jansen, der allen Rundschaulesern mehr oder weniger bekannt ist; er selbst war leider nicht zu Hause, jedoch hatte ich eine schöne Unterhaltung mit seiner lieben Familie, war bei Br. Thiessen übernacht und morgens nahm ich den Zug nach Lincoln, Neb.

Mittwoch kam ich nach So. English, Ia., und war bald im Hause des Br. S. B. Wenger; mit seinem Fuhrwerk fuhr ich dort umher und blieb bei ihm über Nacht. Morgens brachte er mich nach Kinroß, dort nahm ich den Zug nach Wellman wo ich von Br. J. K. Yoder empfangen wurde. Nachmittags sprachen wir bei vielen vor, auch bei Pred. A. J. Yoder; weil er jedoch sehr in Anspruch genommen war, blieb ich bei M. D Miller über Nacht.

Nächsten Morgen kam Br. Yoder und fuhr mich nach Kalona und von da fuhr ich wieder zurück nach Wellman. Von dort begleitete ich W. Boler nach Washington, Ia. Dort nahm ich 9:05 abends den Zug und kam Sonnabend, den 3. September, 10:55 morgens, wohl etwas müde, aber froh in Elkhart an.

Ueberall bekam ich Bestellungen auf unsere Blätter oder für Bücher, und vom geschäftlichen Standpunkte aus war meine Reise eine sehr erfolgreiche.

Will jedoch nicht die zuvorkommenden und brüderlichen Aufwartungen unerwähnt lassen, denn ich traf viele Brüder und Schwestern, die ich längst gerne getroffen hätte.

Ich blieb auf der Reise gesund und der Herr vergelte allen Brüdern und Schwestern die an mir bewiesene Liebe.

A. C. Kolb.

Das Einweihungsfest der Kirche bei Weatherford, Okla.

Vorheriger Bestimmung gemäß fand das Einweihungsfest des neugebauten Versammlungshauses hier bei Weatherford, Okla., am Sonntag, den 21. August, statt.

Um für viele Besucher Raum zu haben hatten die Brüder noch an beiden Seiten des Versammlungshauses mittelst Zeltleinwand Angebäude gemacht und für Bequemlichkeiten gesorgt. Das Wetter war etwas dunkel und der Himmel war teilweise bewölkt, war sonst aber nicht ungünstig. So hatte sich denn auch eine schöne Anzahl Besucher und Freunde versammelt, um an unserer Festlichkeit teilzunehmen. Um 1/2 10 Uhr begann selbige. Br. Jakob M. Friesen machte die Einleitung und hieß alle Gäste herzlich willkommen. Br. Abraham Harms folgte mit dem 122. Psalm, welcher ihm reichlich Anknüpfungspunkte lieferte für seine herrlichen Mitteilungen. Weiter folgte Br. Abr. Richert mit 1. Sam. 30. Der Herr ist unsere Stärke. Br. Heinrich Wiebe führte uns die Geschichte des 38jährigen Kranken aus Ev. Joh. 5 vor. Jener Kranke wär einer von denen, der sagen mußte: Herr, ich habe keinen Menschen, der mir helfe. Wie viele solche giebt es heute noch, die keinen Menschen zum Helfer haben. Da entrollt sich vor uns ein großes Feld des Elends, wo Hilfe sehr Not ist.

Nachmittags predigte erstens Br. Jakob A. Wiebe. Er hatte zum Text Jer. 31, 3. Der Herr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Als ein alter, erfahrener Glaubensmann machte er Rückblicke über seinen Lebensgang, welche den jüngeren Zuhörern in ihrem Blick auf die Zukunft Mut einflößen müssen.

Br. Heinrich Wiebe diente nochmals mit der Predigt und hatte zum Text 2. Kön. 5, 1—14. Dort finden wir bei Naeman dem Syrer ein gutes Familienverhältnis. Ein Verhältnis, wie es zwischen Naeman und seinen Dienstleuten bestand, ist nachahmenswert. Br. Abr. Harms machte den Schluß mit einem Text aus Offenbarung: Siehe ich komme bald und mein Lohn mit mir. Dann wurde noch Gelegenheit gegeben zur freien Aussprache, welche auch gut ausgenutzt wurde. Erfahrungen, Bekenntnisse und Vorsätze für die Zukunft wurden in der Aussprache dargebracht, und selbige erwiesen sich als eine Vermehrung des Segens für den Tag. Auch hatte der Sängerchor der hiesigen Gemeinde, sowie der Brüdergemeinde bei Korn durch ihre Gesänge versucht Segen zu spenden und zur Verschönerung des Festes beizutragen. Im Bewußtsein in der Nähe des Herrn, wo Segens die Fülle ist, gewesen zu sein, schieden wir von einander. Ja, solche Tage sind Marksteine in unserem Pilgerlauf, und wo man am inneren geistlichen Leben aufs neue erfrischt und belebt worden ist. Ja, das innere Leben hat neue Anfachungen, die ihm in seinem gesunden Pulsieren so nötig sind, reichlich erfahren, denn

> Oft wird man im Laufe
> So müd' und so matt,
> Daß manchmal die Seele
> Kein Leben mehr hat;
> Da braucht's neue Flammen
> Von oben herab,
> Drum dämpfe den Geist nicht
> Daß neu er dich lab'!

Mit manchem Freund haben wir uns wieder gefreut. Im ganzen sollen etwa bei 500 Besucher auf unserm Feste gewesen sein. Von Kansas hatten wir folgende Geschwister zu Besuch: Jak. A. Wiebe, Heinrich Wiebe, Abraham Harms, Wilhelm Prieb, Johann Barkman, Witwe Pet. Barkman, Witwe Heinrich Harms und Geschwister Jakob Klassen von Inman. Von Nebraska hat uns besucht Br. J. F. Thiessen. Herzlichen Dank für den reichlichen Besuch. An den Abenden des 21. 22. und 23. August hatten wir Abendstunden, wo auch eine rege Teilnahme bewiesen wurde. In diesen Abendstunden haben uns die Brüder Abraham Harms, Jakob Klassen und Heinrich Wiebe wiederholt mit dem Worte gedient, dazu wurden durch freie Aussprache unsere Herzen warm gehalten für die Wirkungen des Heiligen Geistes. Manches Samenkörnlein des Wortes Gottes ist in diesen Tagen wieder ausgestreut worden. Möge es nur auf einen guten Herzensacker gefallen sein, und Frucht schaffen fürs ewige Leben. Die Gäste haben uns schon alle verlassen, rufen allen aber noch durch diese Zeilen ein „Lebt wohl bis wir uns wiedersehen" zu. Möge der Herr alle glücklich auf der Reise zu den Ihrigen gebracht haben.

D. E. Harder.
(Gemeindeblatt.)

Wie wird das Ende der Welt sein?

Der in Leipzig verstorbene Professor der Sternkunde, Zöllner, hat wichtige Untersuchungen über die Stärke des Lichts angestellt und ist dabei zu sehr bedeutsamen Folgerungen gekommen. Im Jahre 1866 flammte in dem Sternbild „die Krone" ganz plötzlich ein bis dahin mildglänzender Stern auf, so daß nach Professor Zöllners genauen Messungen sein Glanz 800mal heller wurde. Er schließt daraus, daß die Welten, welche dieser Stern beherrscht, untergegangen sein müssen.

Er hält es nun nicht für unmöglich, daß auch unsere Sonne einmal so plötzlich aufflammen werde. Dadurch nämlich, daß sich auf der Oberfläche der Sonne Schlacken zu bilden beginnen, wie der Sternkundige nachweist, wird die Gluthitze ins Innere zurückgetrieben. Einige Male haben schon Ausbrüche dieser Glut stattgefunden und es ist wahrscheinlich, daß einst die ganze Glut durch die Schlacken bricht. Würde dann die Lichtstärke der Sonne 800mal vergrößert, so müßte die Erde nicht nur in einen glühenden Zustand geraten, sondern sie würde wie Wasser schmelzen und verdampfen, oder wie ein Tropfen Wasser auf glühendem Eisen verschwinden.

Stimmt es damit nicht überein, was die Schrift sagt (2. Pet. 3, 10): Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel vergehen werden mit großem Krachen; die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen und die Erde und die Werke, die darinnen sind, werden verbrennen. So nun das alles soll zergehen, wie müßt ihr doch geschickt sein mit heiligem Wandel und gottseligem Wesen, daß ihr wartet und eilet zu der Zukunft des Tages des Herrn, in welchem die Himmel vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen werden?

Es ist einem tüchtigen Manne der Wissenschaft zu danken, wenn er nachweist, wie es nichts ist mit den sogenannten ewigen Naturgesetzen, sondern feststellt, daß auch die Welten des Himmels dem Wandel und Wechsel unterworfen sind. „Die Himmel sind Deiner Hände Werk. Sie werden vergehen, aber Du bleibest; sie werden alle veralten, wie ein Gewand." Ps. 102.

Bleiben wir also ruhig bei dem Glauben des Petrus, daß der Himmel und die Erde durch Gottes Wort gesparet und zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und der Verdammnis der gottlosen Menschen, und sehen wir die Zeit als eine Gabe der Geduld Gottes an, vor dem ein Tag ist wie tausend Jahre, und der da will, daß sich jedermann zur Buße kehre. 2. Petri 3.

(Kirchenzeitung.)

Die Wahrheit in der Kaserne.

Ein Jüngling in Deutschland hatte vor seiner Militärzeit den Herrn kennen gelernt; er liebte ihn und diente ihm. Er hatte die Gewohnheit, öfters in die Stille zu gehen, seine Knie vor dem Herrn zu beugen und das Herz vor ihm auszuschütten. Als er zum Militär kam, und mit vielen Kameraden zusammen in einer Stube lag, hatte er nicht so die Gelegenheit, ungestört seine Andacht zu verrichten, wie er es eigentlich wünschte.

Eines Tages wurde die ganze Kompagnie zum Schießen kommandiert und unser Freund S. war der dritten Abteilung zugeteilt. Die erste Abteilung mußte zuerst ausrücken, dann kam die zweite an die Reihe und hernach die dritte. Sämtliche Stubengenossen von Freund S. waren der ersten und zweiten Abteilung zugeteilt worden und mußten daher früher zum Schießplatz marschieren, als er. „Nun," so sagte er sich, „bist Du ganz allein, jetzt hast Du einmal Gelegenheit, hier in der Stille zu sein und mit Deinem Herrn und Heiland zu

verkehren." Hinter einer Kiste kniete er nieder und brachte seine Anliegen im Gebet vor den himmlischen Vater. Als er so dalag und mit seinem Gott redete, öffnete ein Unteroffizier die Thür. Sobald S. ihn sah, sprang er auf. „Was hast Du gemacht, S?" fragte der Unteroffizier. „O, ich wollte da hinter der Kiste etwas kriegen," entgegnete dieser. Der Unteroffizier, nicht weiter darnach fragend, was S. hinter der Kiste gesucht, verließ alsbald wieder die Stube. Aber wie war es unserm Freund zu Mute! In seinem Innern hieß es fortwährend: „Du hast gelogen, Du hast Dich Deines Herrn geschämt, Du hast ihn verleugnet u. s. w.

Die inneren Anklagen wurden so stark, daß er es fast nicht mehr ertragen konnte. Der Unteroffizier, der auf die Stube gekommen war und S. beim Gebete angetroffen hatte, führte auch die dritte Abteilung nach dem Schießplatz. Freund S. beschloß auf dem Wege dorthin, dem Unteroffizier nach erfolgter Ankunft auf dem Scheibenstand zu bekennen, daß er ihn belogen habe. Nachdem die Abteilung eben auf dem Scheibenstande angekommen war, und man die Gewehre zusammengesetzt hatte, ging S. sofort zu dem Herrn Unteroffizier und sagte: „Ich muß dem Herrn Unteroffizier melden, daß ich ihn vorhin belogen habe; ich wollte nichts suchen hinter der Küste; ich war am Beten." „Ah, habe ich es nicht gedacht!" rief der Unteroffizier laut und dann sich zu allen anwesenden Unteroffizieren und Mannschaften wendend, die auf dem Schießplatze waren, sagte er: „Nun seht Euch diesen Kerl einmal an, was der gemacht hat!" S. wurde zum Gegenstand des allgemeinen Spottes und Gelächters. Aber er gab nicht viel darum; er war sehr froh, daß er seine Sünde bekannt hatte und daß der innere Friede wiederzukehren begann.

Wenn der betreffende Unteroffizier nachher auf die Stube kam, auf welcher unser S. lag und dies und das erfahren wollte und daran zweifelte, ob es wahr sei, was man ihm berichtete, so sagte er: „Sagt mir nur die Wahrheit, sonst frage ich den S., der kann nicht lügen." S. hatte ja gelogen und doch sagte der Unteroffizier: „Er kann nicht lügen," — und so war es auch. Hier haben wir, was Johannes sagt: „Wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde; denn sein Same bleibet bei ihm und kann nicht sündigen; denn er ist von Gott geboren." 1. Joh. 3, 9. In Kap. 2, 1 in demselben Brief sagt derselbe Apostel: „Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, der gerecht ist."

Dieser Vers drückt die Möglichkeit aus, daß man als Gotteskind fallen kann. So war es bei unserm Freund S. Er war im unbewachten Augenblick in die Sünde hineingeraten; aber er konnte nicht in ihr bleiben. Daran erkennt man, welche die Kinder Gottes und welche die Kinder der Welt sind. (Kirchenzeitung.)

Ein Wort an Jünglinge.

Die Zeit kommt, wenn der Jüngling aus dem engen Kreis der Familie und der Verwandtschaft heraustreten muß und nach außen hin mit andern Beziehungen anknüpfen wird. Der Jüngling sucht dann seine Freunde. Der Umgang mit Freunden ist aber so tiefgreifend im Leben eines jungen Mannes, daß das alte Sprichwort schlechthin sagt: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist!" Edle Freundschaften sind duftende Blumen der Liebe auf der staubigen Straße des Lebens, feucht wie Gideons Fell vom Tau des Himmels; schlechte Freundschaften dagegen sind verderbliche Fallstricke des Teufels. Wie oft wird der sittliche Ruin eines jungen Mannes damit erklärt: „er hat Umgang mit schlechten Kameraden!"

Junge Leute sind noch unselbständig, sie ahmen meist dem Beispiel anderer, und zwar der Freunde, mit denen sie verkehren, nach; — sind es gute Freunde, dann ist es ihr Gewinn, sind es schlechte, dann ist es ihr Verderben. Seid darum vorsichtig, mit wem ihr Freundschaft schließet. Die Jugend ist arglos, weil unerfahren. Wie ein Kind alles in den Mund nimmt, so nimmt ein junger Mann nur zu oft alles gleich ans Herz. Er liebt aufrichtig und mit vollem, ganzen Herzen; aber seine Liebe ist noch blind. Wie unverständige Fische schnappen sie nach dem Köder und merken nichts von der Angel. Sie sehen nur zu leicht Tugenden, wo Erfahrenere nur Laster sehen; sie lassen sich bestechen durch Redensarten und hochfliegende Phrasen, und ohne zu bedenken, was sie thun, werfen sie sich flugs dem in die Arme, der die Kunst versteht, ihnen äußerlich zu imponieren. Das taugt nicht, das ist gefährlich.

Freundschaft ist ein viel zu heiliges Ding, als daß man so damit spielen dürfte. Seid darum vorsichtig und langsam, Freundschaften zu schließen! Bekanntschaft ist ein Ding. Freundschaft ist ein anderes; man kann viele Bekannten haben, aber selten mehr als einen Freund. Seid im Umgang leutselig und freundlich gegen jedermann, vertraut mit wenigen. Vor allen Dingen keine Freundschaft mit Spöttern und Verächtern der Religion; ihr werdet genug von dieser Sorte finden. Gar viele junge Leute, kaum daß sie der lästigen Aufsicht des elterlichen Hauses entronnen, glauben ihre Männlichkeit damit beweisen zu können, daß sie alles das über Bord werfen, was sie als Erbe aus der Heimat mitgebracht haben: der Sonntag wird entheiligt, der Gottesdienst gemieden, die Religion verspottet, die Pastoren werden geschmäht, und alle ernsten Christen als Schwächlinge hingestellt. Hütet Euch vor solchen. Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten. Die Gottlosigkeit ist ansteckend. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist so wie so schon böse von Jugend auf, hat Dir Gott aber einen wahren Freund beschert, dann bleibe ihm treu! (Ausgewählt.)

Der ehrliche brave Bauer.

Zu einem reichen Herrn, welcher viel Vergnügen an der Jagd fand, kam eines Tages ein Landmann. Dieser erzählte, daß sein Feld an mehreren Stellen von den Pferden und Hunden des Jägers sehr zertreten sei und er von jenen Stellen wohl nichts ernten könnte.

„Mein Freund," sagte der Jäger, „ich weiß, daß wir oft über Ihr Feld geritten sind. Wenn Sie mir jedoch den Schaden berechnen wollen, so will ich Ihnen denselben ersetzen.

Der Bauer sagte, daß er mit Hilfe eines Freundes den Schaden berechnet habe und dieser sich wohl auf 500 Fr. belaufen würde.

Der Jäger gab ihm das verlangte Geld. Als jedoch die Ernte kam, zeigte es sich, daß auf den zertretenen Stellen das Feld am ergiebigsten war. Er ging wieder zu dem reichen Herrn und sagte: „Mein Herr —"

„Nun, mein Freund," unterbrach ihn der Jäger, „habe ich Ihnen den Schaden nicht ganz ersetzt?"

„O ja," erwiderte der Bauer. „Ich finde, daß ich keinen Schaden erlitten habe, indem das Feld an den zertretenen Stellen am fruchtbarsten war. Ich bringe Ihnen daher die 500 Fr. zurück."

„So sollten die Menschen gegenseitig handeln," mit diesen Worten ging der Jäger in ein Nebenzimmer; er kehrte bald zurück, und indem er dem Landmann 2500 Fr. reichte, sagte er zu demselben: „Nehmen Sie dieses, und wenn Ihr ältester Sohn 21 Jahre alt geworden ist, erzählen Sie ihm, wie es in Ihre Hände gelangt ist."

Blickst Du allein auf das Verderben, so wirst Du mutlos, siehst Du aber auf Jesum, den Erlöser, so wirst Du im Glauben gestärkt und er wird Dir immer unentbehrlicher.

Korrespondenz.

California.

Fresno, den 10. Sept. 1904. Liebe „Rundschau"! Weil Du ein zuverlässiger Bote bist, möchte ich Dir wieder etwas auf Deine Reise mitgeben, denn Du bringst uns aus weiter Ferne (wenn auch nur im Geiste) so nahe zusammen, daß es scheint, als würden wir uns von Angesicht sehen.

Fürs erste melden wir, und zwar mit Bedauern, daß unser Freund Christoph Kinzel ziemlich hart krank ist. Wir hoffen aber, daß der barmherzige Gott ihm baldige Genesung zuteil werden läßt. Ja, das war ein trauriges Bild. Arm und krank, dazu in der besten Arbeitszeit und vier kleine Kinder, darunter ein Säugling, doch es gab weiche Herzen und helfende Hände, um die Not zu lindern.

Alexander und Christine Borger hat der liebe Gott, zur Freude des Vaters, mit einem jungen Sohn gesegnet.

In der Kolonie hier gab's in letzter Zeit einen ziemlichen Geschäftswechsel, nämlich, mein Vater, H. Bier, hat das Seinige an Georg Christian, aus Dinkel, und H. Kohl, aus Laub, verkauft. Dann haben H. Diel und A. Steitz, aus Straub an Konrad Kinzel aus Warenburg, ausverkauft. Wir wünschen den neuen Inhabern viel Glück, obwohl ich selber etwas darunter entbehren muß, denn ich vermisse meinen lieben Freund Kinzel Samstagsabends im trauten Familienkreis.

Die Traubenernte ist im vollen Gange und alles arbeitet früh und spät. Feigen werden auch schon eingepackt, sollen sehr schön sein; ich werde unserem Editor mit denselben späterhin gedenken. (Bitte, wie bist Du doch auf die schöne Idee gekommen?—Ed.)

Weiter dürfen wir mit Freuden berichten, daß es der schwer heimgesuchten Familie Weißbrod aus Straub, in der nämlich die Mutter schon seit Monaten schwer krank darniederliegt und auch der Vater seit etlichen Wochen das Bett nicht verlassen konnte, wieder besser geht. Der Vater ist wieder auf und die Mutter kann auch hin und wieder das Bett verlassen.

Das Wetter ist ziemlich warm; es muß aber so sein, um gute Rosinen zu machen.

Mit bestem Gruß an alle, Euer

H. B. Bier.

N. B. Editor, wie schmecken die "California Grapes"? (Gut. Bitte, lies die Seite 8.—Ed.)

Lehrer: „Sag mal, Karl, hat der Mensch einen freien Willen?"

Schüler: „Solange er nicht verheiratet ist."

Mission.

Kurz nach der Niederschrift unseres letzten Berichtes hatten wir hier in Jerusalem innerhalb unserer deutschen evangelischen Gemeinde bewegte traurige Tage. Herr Oberkonsistorialrat Dr. v. Braun aus Stuttgart war gegen Ende Mai als Gast hier eingetroffen und im Johanniterhospiz abgestiegen. Man freute sich allgemein der Tage des Zusammenseins mit ihm und der geistigen Anregung, die er zu bieten versprach. Er machte gleich in den ersten Tagen seines Hierseins mit den Mitgliedern des Lokalkomitees des Jerusalemvereins einen Inspektionsbesuch in Bethlehem, Betschala und Betsahur, den Hauptmissionsstationen des genannten Vereins, und hielt am Abend des folgenden Tages im Gemeindesaal des deutschen Pfarrhauses einen interessanten Vortrag über die Los-von-Rom Bewegung in Oesterreich. Da ergriff ihn die rote Ruhr, eine hier auf dem Gebirge selten gefährlich auftretende Krankheit. Anfangs hoffte man auf raschen günstigen Verlauf und glaubte, der geschätzte Gast werde die für Sonntag in der Erlöserkirche übernommene Predigt halten. Allein schon am folgenden Tag, einem Sonnabend, wurde der Zustand des Kranken bedenklich, am folgenden Montag schon trat Herzschwäche und Erkaltung der Glieder ein. Das waren schon die Vorboten des Todes, der in der folgenden Nacht eintrat. „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn." Das war eines seiner letzten Worte. In diesem Glauben durfte er im Frieden hinüberziehen in die Ewigkeit. — Es ist hier Sitte, die Toten am Sterbetag selbst zu begraben. Dieser Sitte wurde Rechnung getragen, und die Beerdigung auf 5 Uhr, am Abend des 31. Mai festgesetzt. Er wurde in dem Talar, in dem er die deutsch-evangelische Kirche in Jaffa weihen wollte, eingesargt und zunächst in die Erlöserkirche gebracht, deren Einweihung er 5½ Jahre vorher angewohnt hatte. Hier vollzog sich die Haupttrauerfeier. Zwölf evangelische Geistliche aus Jerusalem, Bethlehem und Jaffa standen am Altar, die deutsch-evangelische Gemeinde und eine große Zahl von Freunden aus der Kolonie der Templer umstanden den Sarg, trauerten und sangen mit und folgten den ernsten Worten des Trostes und Dankes, der Anbetung und der Bitte, die gesprochen wurden. In feierlichen, weichen Akkorden geleiteten die Glocken der Erlöserkirche nachher den stillen Leichenzug, der nun durch die engen Straßen Jerusalems bei lautloser Stille der eingeborenen Bevölkerung dem Jaffathor zusteuerte. Voraus gingen 8—10 Konsulatskawassen, dann folgten die 12 Geistlichen im Talar, dann der Sarg, von Gliedern des Syrischen Waisenhauses auf der Achsel getragen, und ihm schloß sich eine große Zahl von teilnehmenden Freunden, auch aus Jaffa und Sarona, an, die eben noch rechtzeitig mit der Bahn aus Jaffa angekommen waren. Sein Grab war ihm auf dem Berge Zion nahe bei den in Jerusalem verstorbenen evangelischen Bischöfen gegraben. Da wurde der zweite Teil der Trauerfeier abgehalten. Ein Posaunenchor begrüßte den Zug mit dem Lied: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt", Gesänge, drei kurze Ansprachen, 12 von den Geistlichen ins Grab gesprochene Bibelsprüche folgten, dann gab ein zweiter Posaunenchor den Abschiedsgruß, und das Grab schloß sich bei untergehender Sonne über der irdischen Hülle des lieben, treuen Mannes.

Im Mai und Juni fand die Ernte in Palästina statt. Sie war im allgemeinen nicht so gut wie im vorhergehenden Jahr; besonders im Ostjordanland ließ sie zu wünschen übrig, da dort der Spätregen sehr spärlich gefallen war. Im Westjordanland hatte ein starker Gewitterregen im April treffliche Dienste geleistet und dem Getreide zu besserem Ertrag verholfen. Die Hauptkorngegenden des Westjordanlandes, die Ebene von Gaza bis in die Gegend von Ekron und an das Gebirge heran, ferner die Ebene Jesreel waren durch eine Mäuseplage sehr stark heimgesucht. Eben zur Zeit der Weizenernte traten sie in solcher Menge auf, daß sie in einer Nacht weite Strecken sehr stark lichteten. Die Halme ließen sie stehen, aber die Aehren und zwar immer die schönsten, bissen sie ab und trugen sie in ihre Löcher. Wenn man nachher ihren Gängen nachgrub, so konnten die Fellachen ganze Kamelslasten Aehren denselben entnehmen und heimführen. Ein Mittel zu ihrer Vertilgung war nicht zur Hand. Der probateste Weg zur Sicherung der Ernte war schleunige Einheimsung. Wo Mähmaschinen beschafft werden konnten, war es möglich, dem Schaden mit befriedigendem Erfolg zu begegnen; wo solche oder genügende Schnitter fehlten, ging sehr viel Frucht verloren.

Die Landwirtschaft wurde noch durch ein weiteres Unglück schwer betroffen, durch eine verheerende Rinderpest, die ihren Verderbenszug durch die ganze westliche Ebene und über das Gebirge hin ausführte. Auch in Jerusalem war sie und hat mancherorts einen sehr wertvollen Viehstand vollständig vernichtet. Besonders heftig trat sie in der Küstenebene auf. Es waren Impfärzte von der Regierung in Konstantinopel hergesandt, um den Versuch zu machen, durch Einimpfung einer angeblich seuchenfest machenden Materie dem Unheil zu steuern; sie erwies sich jedoch als vollständig nutzlos. Viele der armen Bauern und Beduinen haben ihr gesamtes Rindvieh verloren und wissen nun nicht, womit sie im Herbst ihre Felder bestellen sollen. Andere suchten sich dadurch zu sichern, daß sie, als die Seuche in ihre Nähe kam, ihr Vieh um Spottpreise verkauften, um wenigstens etwas zu retten. Das war ein Radikalmittel; aber große Verluste erlitten sie dennoch. An manchen Orten trat die Seuche zwei- und dreimal auf und zerstörte Hoffnungen, die man mit gutem Grund hegen zu dürfen glaubte. Nun ist die Seuche auf dem Gebirge, aber noch nicht in der Ebene erloschen. (Bote a. Zion.)

Ein Missionsfreund schickte kürzlich an den Kassierer der Negermission ein zinsfreies Darlehen mit einem Brief, aus dem wir den lieben Lesern folgendes nicht vorenthalten wollen. Er schreibt unter anderem: „Inliegend finden Sie einen bank check für —. Ich hätte es ja hier in der Bank thun können; doch will ich nicht, daß die Welt mit meinem Gelde arbeitet. Und da wir Christen doch nur zur Ehre Gottes arbeiten sollen, so ist, meine ich, dieses der beste Weg; weiß ich doch, daß da mit meinem Geld niemand bedrückt, wohl aber beglückt werden kann. Sollte aber der liebe Gott es so einrichten, daß ich das Geld nie wieder gebrauche, so verbleibt es in der Mission. Als mein Sohn letzten Herbst den Entschluß faßte, Lehrer zu werden, wurde es mir schwer, zu glauben, daß ich das noch einmal durchmachen könnte, und meinte, ans Zurücklegen sei nun nicht mehr zu denken, und für unsere schwarzen Brüder werde jetzt nichts mehr übrig bleiben. Aber nun — wie hat Gott uns beschämt! Ja, es ist so, wie Dr. Luther sagt: ‚Wenn Ihr thut, was Gott will, so thut Gott, was Ihr wollt.' — Möge der Herr die lieben Missionare stärken und segnen!" (Wechselbl.)

Die Lebensretter.

Auf einer Brücke, die über einen großen Strom führte, ging im Abenddunkel ein Soldat unruhig hin und her; dann stand er einige Minuten unbeweglich still, stützte hierauf seinen Kopf auf das Geländer und stürzte sich endlich in die Fluten. Ein junger Bursche von fünfzehn Jahren, der Sohn einer Obsthändlerin, der in demselben Augenblick mit seinem jüngeren Bruder über die Brücke kam, rief diesem zu: „Komm, komm, laß uns ihn retten!" Die beiden jungen Leute stürzten sich sogleich ins Wasser, und nach vieler Arbeit brachten sie ihn glücklich ans Ufer. „Sagte ich Dir nicht, daß wir ihn retten würden?" sprach entzückt der eine zum andern. Die Menge Volk, die herzugelaufen war, gab ihnen verschiedenes Geld, aber man sah mit Staunen, daß sie dasselbe dem ihnen fremden Soldaten aufzudrängen versuchten, obgleich sie in der ganzen Stadt als sehr arm bekannt waren. Man fragte nun den Soldaten, weshalb er sich das Leben habe nehmen wollen, und er gestand, daß er sein Reisegeld, da er jetzt vom Urlaub zu seinem Regiment zurückkehren wollte, im Spiel verloren habe und ebenso acht Thaler, die ihm die Mutter eines Kameraden für denselben mitgegeben habe. Was ihm seine Lebensretter jetzt geben wollten, betrug gerade so viel, wie er verloren hatte. Er konnte als ehrlicher Mann zu seinem Regiment zurückkehren, und die brave That seiner Lebensretter hatte solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er nie wieder eine Karte anrührte, sondern ein fleißiger ordentlicher Mensch wurde. So hatten ihm jene, denen es übrigens ihr Lebenlang wohl ging, nicht nur den Leib sondern auch die Seele gerettet. L. H.

Machst Du es auch so?

Ein junger Mann, der seine Tante besuchte, war im Begriff, sich von ihr zu verabschieden, als er sah, daß es zu regnen anfing. In einer Ecke erblickte er einen sorgfältig mit einem Futteral überzogenen Regenschirm. Er bat um die Erlaubnis, ihn mitzunehmen; erschrocken lief die alte Dame auf ihn zu und sagte: „Nein, nein, das geht nicht; 23 Jahre habe ich nun den Schirm, und nie habe ich ihn naßregnen lassen. Nein, den darfst Du nicht nehmen!"

Es giebt Leute, die es mit ihrer Religion machen, wie diese alte Tante mit ihrem Regenschirm. Ihre Religion ist ihnen ein wunderbares Heiligtum, das sie in irgend einem Winkel verborgen halten, nie aber an die freie Luft und das Wetter des Alltagslebens bringen. Sie sparen ihre Religion für gewisse feierliche Gelegenheiten auf; bei Todesfällen und Glückwunschgelegenheiten holen sie sie ein wenig aus dem Winkel hervor. Für das gewöhnliche Leben aber machen sie keinen Gebrauch von ihr.

Unterhaltung.

Katholizismus und das Kloster.

(Fortsetzung.)

15. Kapitel.

In der Klemme.

Nach Hause zurückgekommen, wurden die beiden Freunde am Frühstückstisch erwartet. Die Stimmung war eine keineswegs heitere. Lady Rosa litt an Kopfschmerzen, Lady Carolina war reizbar und unruhig. War sie doch sehr mit dem Gedanken beschäftigt, wie sie Agnes zum unverzüglichen Fortgehen bewegen könne, ehe der Bruder dazwischen trete und es ans Licht komme, welcher Unwahrheit sie sich in der Hindeutung auf seine angebliche Verbindung mit Elisabeth Herbert schuldig gemacht. Daß der Bruder s e h r unwillig sein werde, wenn die Rolle, die sie gespielt, verraten werden würde, verhehlte sie sich nicht, ja sie fürchtete sogar im Fall der Entdeckung den Zorn ihres sonst allzu nachsichtigen Gatten.

Die Zeit rückte heran, da sie mit den Ihren die Rückreise nach London anzutreten gedachte. Der Gedanke an die Heimkehr brachte sie auf einen andern. Wie wäre es, wenn sie Agnes mitnehme? Sollte der Vikar wirklich Absichten auf sie haben, nun, sie wäre ja auch in London für ihn zu finden. Agnes würde inzwischen unschätzbare Erfahrungen sammeln; Joseph, aus dem Bereich ihrer Reize, würde wieder nüchtern werden und einsehen lernen, wie nahe er am Rande eines Abgrundes gestanden, es würde ihm desto leichter gemacht werden, in Beziehung mit Fräulein Elisabeth zu treten — kurz, es würde für alle Parteien besser und sicherer sein. Agnes würde ihr gewiß danken lernen für den Kummer, den sie ihr ja nicht hatte ersparen können.

Lady Rosa warf manchen ängstlichen Blick auf Agnes, fühlte sich aber nach und nach durch die anscheinende Ruhe ihres Lieblings etwas beruhigt. Das war dem jungen Mädchen freilich anzusehen, daß sie eine ganz andere geworden. Sie sah aus wie eine, die gekämpft und gesiegt, die aber den Sieg errungen hatte mit Aufopferung alles dessen, was ihr das Süßeste und Köstlichste gewesen. Der mädchenhafte, kindliche Ausdruck war von ihrem lieblichen Gesichte gewichen, die Rosen waren von ihren Wangen verschwunden. Als der Rektor das blasse Angesicht und den Ernst ihrer Züge bemerkte, erschrak er und wurde noch mehr in seiner Entscheidung bestärkt. Schon bereute er sein dem Freunde gegebenes Versprechen — aber nun, am Montag wolle er sich durch nichts und niemand, weder durch die gelegentlichen Winke der älteren Schwester, noch durch die Vorstellungen des Freundes zurückhalten lassen.

Zu ihrer Ueberraschung wurde Agnes nach beendetem Frühstück von Lady Carolina um eine Privatunterredung in ihrem Zimmer gebeten. Agnes folgte, freilich mit einem Gefühl, als ob's in die Folterkammer ginge. Wußte sie doch ganz gut, daß Lady Carolina nicht die Person sei, die nur Pläne machte, ohne an das Ausführen derselben zu denken. Andererseits verhehlte sie sich nicht, daß entscheidende Schritte gethan werden müßten, und sie war fest entschlossen, mutig ihrem Schicksal entgegenzusehen und ihre Pflicht zu thun, welche Opfer es ihr auch kosten möge. Ohne daß sie es wußte, hatte sie trotz ihrer Jugend einen nicht gering zu schätzenden Heldenmut. Aufschieben, das sagte sie sich, mache das Schwere nicht leichter, und wenn es wirklich ihre Pflicht sei, Lexington zu verlassen, so sei es am geratensten, ihren Abschied nicht nötigerweise hinauszuschieben.

Lady Carolina gab der Eintretenden durch einen Wink zu verstehen, sich neben sie auf das Sofa zu setzen, und nachdem sie sorgsam die Thür verschlossen, fing sie in ihrem eigentümlichen Tone, freundlich und herablassend zugleich, das Gespräch folgendermaßen an:

„Ich möchte wissen, Fräulein Bell, ob es Ihr Ernst ist, was Sie mir vorgestern gesagt, daß es nämlich besser sei, daß Sie wenigstens bis auf weiteres Lexington verlassen?"

B i s a u f w e i t e r e s! Als ob die Scheidende, wenn einmal fortgegangen, je wieder zurückkehren werde! Sie antwortete indes äußerlich ruhig: „Ja, ich habe darüber nachgedacht, und es mag so am besten sein. Ich beabsichtige, sobald sich die Gelegenheit bietet, mit Lady Rosa zu sprechen."

„Das ist nicht nötig; ich werde mit meiner Schwester sprechen und ihr sagen, was sie wissen muß."

„Ich bitte um Entschuldigung," versetzte Agnes in bestimmtem Tone; „ich bin es Lady Rosa schuldig, s e l b s t ihr meine Mitteilung zu machen. Es wäre mir unmöglich, unaufrichtig und zurückhaltend gegen sie zu sein. Ich kann ihr ja ihre große Güte nie vergelten, sie hat aber wenigstens das um mich verdient, daß ich ihr meine größte Achtung und mein unbedingtes Vertrauen schenke. Es wäre unrecht, wenn ich es an Aufrichtigkeit gegen sie fehlen ließe."

Dies war natürlich ganz und gar nicht nach dem Sinn der berechnenden Dame. Sie mußte doch fühlen, daß sie angefangen zu bauen, ohne die Kosten zu berechnen, und wurde durch die bestimmten Antworten des jungen Mädchens in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Agnes an ihrem Vorhaben zu hindern, stand ja nicht in ihrer Macht, und wenn diese, wie es vorauszusehen war, offen und ehrlich der jüngeren Schwester ihre Gründe mitteilte, so war ihre, der älteren Schwester, Stellung wahrlich keine beneidenswerte. Wußte sie doch ganz gut, daß sie das arme Mädchen gefoltert und sich zu List und Betrug herabgelassen hatte — wie, wenn das alles ans Licht käme!

„Ich habe daran gedacht," fing sie wieder an, „daß, da Sie auf meine Veranlassung Ihres Heims beraubt werden, ich Sie mit einem andern versorgen sollte. Ich brauche eine Erzieherin für meine Kinder; wollen Sie die Stelle übernehmen?"

„Ich würde vorziehen, nach Longdale zurückzugehen," antwortete Agnes; „dort bin ich zu jeder Zeit willkommen."

„Wie thöricht von Ihnen! Der Aufenthalt in London würde Ihnen von so großem Nutzen sein, und ich denke, Sie würden sich auch in meinem Hause glücklich fühlen. Meine Kinder sind intelligent und lassen sich bei richtiger Behandlung leicht leiten. Daß sie sehr nervös und empfindlich sind, ist Ihnen übrigens bekannt."

„Ich bin völlig überzeugt, daß ich sie nicht in Zucht zu halten vermöchte," versetzte Agnes. „Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Anerbieten und bitte entschuldigen zu wollen, daß ich es ablehnen muß."

„Sie sind außerordentlich thöricht," erwiderte Lady Carolina. „Ich könnte Ihnen von unberechenbarem Nutzen sein und würde es mir zur Aufgabe machen, Ihnen zu dienen. Sie sind hier etwas verwöhnt worden; ich würde deshalb nicht die Aufforderungen an Sie machen, die ich an meine Erzieherinnen zu stellen pflege."

„Ich will Lady Rosa um Rat fragen — aber ich glaube nicht, daß ich für Sie passen würde."

„Seien Sie in Ihren Reden gegen Lady Rosa vorsichtig. Wenn sie das Geringste von dem bemerkt, was Ihr Herz bewegt, so wird sie bald das ganze Geheimnis heraus haben."

„Das möchte ich freilich ungern; aber ich bin überzeugt, sie würde zart mit mir umgehen und mich nicht verraten; in ihren Händen wäre ich ganz sicher."

Agnes fühlte sich indes bei Lady Carolina keineswegs sicher. Wie hätte sie je einer Person trauen können, die auf so verschmitzte Weise ihr ihr Geheimnis abgerungen! Hingegen d a s wurde ihr nach und nach klar, daß es ihr nicht schwer werden würde, ohne Rückhalt Lady Rosa die g a n z e Wahrheit zu sagen, und sie sprach der schlauen Schwester gegenüber das auch unverhohlen aus. „S i e wissen," fuhr sie fort, „warum ich es für das Richtige halte, Lexington zu verlassen, und ich bin es Lady Rosa schuldig, auch i h r den Grund zu sagen. Ich hätte überhaupt ohne sie keinen Entschluß fassen sollen. Für den Augenblick ist er auch noch nicht endgültig gefaßt. Zuerst muß ich mit Lady Rosa sprechen; nachdem ich ihr alles gesagt habe, werde ich dieselbe bitten, mir zu sagen, was meine Pflicht ist. Sie wird ohne Zweifel die Notwendigkeit meines Fortgehens einsehen, daß ich offen und ehrlich gehandelt habe, sie hinwiederum wird mir ihre Teilnahme nicht versagen."

„Und was meinen Sie, würde sie ihrem Bruder sagen? Meine Schwester liebt es sehr, offen mit der Sprache herauszukommen und würde am Ende ohne Umschweif ihm alles verraten!"

„Ich kenne Lady Rosas Wesen ohne List und Trug," bemerkte Agnes. „Aber ich kenne auch ihre echte Weiblichkeit. Sie würde mein Vertrauen ehren und nichts sagen, was mich in Herrn Lamberts Augen heruntersetzen könnte. Meine Ehre würde ihr nicht minder heilig sein, als ihre eigene, davon bin ich überzeugt."

Wie war die so weltkluge Frau in die Klemme geraten! Wer hätte gedacht, daß das Mädchen so fest, so unerschütterlich sein werde! Das sah Lady Carolina wohl ein, daß Agnes nicht umzustimmen sei, sondern unbeweglich wie ein Fels ihr Vorhaben ausführen und der jüngeren Schwester alles sagen werde. Und die Folgen? O, es war schrecklich! Die stolze Frau wagte kaum zu denken an die Demütigung und die Vorwürfe, an alles, was ihrer seitens der Schwester wartete! Sie war diesmal wirklich ganz ratlos.

Aber nicht allzulange, dazu war sie zu geübt in schlauen Kunstgriffen. Nach einer Weile fing sie wieder an: „Um zweierlei muß ich bitten. Erstlich, daß Sie nicht vor Mittag mit Lady Rosa reden. Sie ist sehr angegriffen, überdies werden wir morgen Gäste zu Tisch haben, und übermorgen ist Sonntag. Sie werden zugeben müssen, daß solche Unterhaltung sich nicht für den Sabbat eignet. Also, falls Sie bei Ihrem Vorsatz beharren, könnten Sie sich am Montag aussprechen. Wollen Sie mir das versprechen?"

Agnes zögerte. „Es wird mir peinlich sein, drei Tage lang es aufzuschieben; es wird mir Lady Rosa gegenüber so unnatürlich vorkommen, daß ich ihr mein Vertrauen entziehen muß," versetzte sie.

„Das mag sein, aber ich halte es so fürs beste, und ich denke, als Herrn Lamberts Schwester dürfte ich wohl die Rücksicht von Ihnen erwarten, diesem meinem Wunsche zu entsprechen."

Ob auch ungern, so gab doch schließlich Agnes das verlangte Versprechen, als aber Lady Carolina ihre Befriedigung darüber aussprach, daß wenigstens diesmal Agnes ihrem Rate folge, und dabei bemerkte, es sei ihr dadurch Zeit gelassen, sich genügend auf das Gespräch mit Lady Rosa vorzubereiten, versetzte Agnes in bestimmtem Tone: „Das werde ich nicht thun. Wer, wie ich es sein werde, offen und ehrlich sich aussprechen will, bedarf solcher Vorbereitung nicht."

Lady Carolina erschrak, ließ sich aber doch nicht so sehr aus der Fassung bringen, daß sie die andere ihr so wichtige Angelegenheit vergessen hätte. „Was ich Ihnen sonst noch zu sagen habe, ist einfach genug," fuhr sie fort. „Versprechen Sie mir, daß Sie Lady Rosa mit keiner Silbe verraten wollen — — ich meine — die kleine Angelegenheit — auf welche ich Andeutungen machte — — ich meine, die mit Fräulein Elisabeth Herbert."

„Dieses Versprechen gebe ich gern," erwiderte Agnes ohne Zögern. „Das ist ja nicht m e i n e Sache. Ich nehme gern an, daß Sie aus guter Absicht mir die Mitteilung gemacht haben, und werde Ihr Vertrauen ehren. Und jetzt möchte ich bitten, mich entschuldigen zu wollen. Maud und Lieschen warten auf mich."

Später im Laufe des Vormittags wurde Agnes von Lady Rosa aufgefordert, die Kinder auf einem Spaziergange nach dem Strande zu begleiten. Die vorsorgliche Dame glaubte nämlich, die Seeluft würde der lieben Hausgenossin gut thun und wieder Rosen auf ihre Wangen bringen. „Aber ich möchte doch gern wissen, was Ihnen fehlt, liebes Kind!" äußerte sie schließlich.

„Liebe Lady Rosa, ich kann es Ihnen weder heute noch morgen sagen, Sie sollen aber baldmöglichst alles wissen. Ich bedarf so sehr Ihres Rats und Ihres Beistandes."

„Nun, ich bin jeden Augenblick bereit, Agnes. Aber Sie sind wirklich etwas geheimnisvoll, obgleich Sie

wissen, daß ich durchaus keine Freundin von Geheimnissen bin. Hüten Sie sich, daß Sie sich durch irgend jemand in irgend welche thörichte Geheimthuerei-verwickeln lassen. Es kommt nichts Gutes dabei heraus. Sie wissen, daß ich's gut mit Ihnen meine. Aber würde wirklich der Weg Ihnen nicht zu viel werden?"

„Es kommt darauf an, wer mitgeht," antwortete Agnes.

„Außer unseren eigenen Kindern die drei ältesten Fripps mit Martha. Wahrscheinlich werden auch Louis und Robert Sie begleiten und Ihnen beistehen, wenn Louis Fripp und Emma ungezogen sein sollten. Die Flut wird erst gegen Abend eintreten. Aber gehen Sie nicht bis Endcliff Chine — das ist zu weit."

Nach dieser Erklärung war Agnes ganz bereit. Lady Rosa wollte eben fortgehen, als sie die unangenehme Entdeckung machte, daß Herbert Vallance mit Maud im Garten spazierte und anscheinend in einem eifrigen Gespräch mit ihr begriffen war.

16. Kapitel.

Am Rande des Grabes.

Am Nachmittag begab sich also die kleine Gesellschaft nach dem Strande. Zur nicht angenehmen Ueberraschung Agnes' schloß sich noch im letzten Augenblicke Lady Carolina derselben an, und zwar unter dem Vorwande, sie könne nicht ohne ihre persönliche mütterliche Aufsicht die Kinder an den gefahrvollen Strand gehen lassen. Statt mit Freuden die Anwesenheit der Mutter zu begrüßen, schrieen Louis und Emma laut, wenn Mama mitgehe, hätten sie gar keine Lust. Mama sei so ängstlich und werde allen Spaß verderben; man könne gar nicht ordentlich spielen, wenn die Mama da wäre, die meinte, man könne in jeder Pfütze ertrinken. Agnes bot ebenfalls ihr Möglichstes auf, sich der unwillkommenen Begleitung zu entledigen, aber vergeblich. Wie freute sie sich indes doch schließlich, der Verantwortung für die unlenksamen Kinder überhoben zu sein! Während Lieschen und Ernst eifrig mit ihren Spaten im Sande gruben, Maud seltene Seegewächse suchte und in einiger Entfernung Louis und Robert Muscheln und Steine zur Bereicherung ihres Aquariums sammelten, versuchte Lady Carolina, ihre Sprößlinge um sich zu halten. Diese ließen sich aber nicht zurückhalten, durch eine breite Pfütze zu waten, um sich eine große Krabbe zu sichern, die unter einem schlüpfrigen Steine Zuflucht gesucht hatte.

Es war ein schöner Herbstnachmittag. Die kühle Seeluft that Agnes wohl. Als sie sinnend ihre Blicke über das blaue Meer schweifen ließ und mit Wehmut daran dachte, daß sie wohl zum letzten Male von hier aus es betrachten werde, stieg der Wunsch in ihr auf, noch einmal die Felsenhöhle zu sehen, vor welcher sie so unvergeßliche Stunden erlebt hatte.

Es kam ihr jedoch zweifelhaft vor, ob es das Richtige sei, sich so weit von Lady Carolina zu entfernen. Eben als sie Lieschen und Ernst vom Bauen ihres Sandschlosses zu sich rufen wollte, um sie zu begleiten, kam Maud, der sich auch Emma angeschlossen hatte, um zu bitten, ob sie nach der Richtung der bezeichneten Felsenhöhle gehen dürfe.

Agnes erwiderte, sie habe sich eben entschlossen, selbst mit Lieschen und Ernst dahin zu gehen, habe also nichts dagegen einzuwenden, dürfe aber ohne Erlaubnis ihrer Mama Emma nicht mitnehmen.

„Ich gehe d o c h mit! Ich w i l l!" rief das trotzige Mädchen aus. Agnes blieb aber dabei, ohne Erlaubnis der Mama geschehe das keinenfalls. Emma mußte sich also bequemen, zur Mama zu gehen, und stürzte fort. Nach einigen Augenblicken war die ganze Frippsche Familie in Bewegung. Agnes hörte das laute Schreien und Drängen der zügellosen Kinder, welche fortwährend mit: „Ich will! ich muß!" die Mutter bestürmten, bis diese, ganz außer Atem, daherkam, um sich bei Agnes zu erkundigen, wie weit es bis zur Höhle sei.

„Nicht sehr weit," antworteten Agnes und Maud wie aus e i n e m Munde; „darf Emma nicht mitgehen?"

„Ich denke, ja, aber nun haben auch Louis und Ida es sich in den Kopf gesetzt, mitzugehen. Ida weint, weil ich fürchte, der Weg ist für sie zu weit."

„Ich w i l l aber mit!" schrie die Schluchzende, indem sie mit dem Fuße stampfte. „Drüben am Fels sind so schöne Muscheln. Diese häßlichen hier mag ich nicht!"

Die gequälte Mutter gab endlich nach und schlug mit Agnes und den Kindern den Weg nach dem bekannten Fels ein. Aber die Erwartungen der letzteren wurden sehr getäuscht. Weder seltene Seegewächse, noch schöne Muscheln, die sie auf dem Wege in Hülle und Fülle zu finden gehofft, waren zu sehen. Folge davon war, daß Emma schrie und schimpfte und Louis Fripp die Enttäuschten foppte. Da ließen plötzlich auf einem Felsblock Louis und Robert sich blicken. Ersterer forderte mit lauter Stimme Maud auf, sich ihnen anzuschließen, es sei dort prächtig zum Botanisieren.

Als Agnes es ihr erlaubt hatte, baten auch Lieschen und Ernst um Erlaubnis; die Erzieherin aber, nicht gewillt, die Kleinen allein gehen zu lassen, war eben im Begriff, selbst mitzugehen, als Lady Carolina dazwischen trat.

„Es ist überflüssig, Fräulein Bell, daß Sie mitgehen," sagte sie. „Martha und mein Kindermädchen können die Kinder begleiten," und ohne eine Antwort abzuwarten, rief sie die Betreffenden herbei, die in der Nähe am Strande sich aufhielten. Die kluge Frau hatte ihre triftigen Gründe, für den Augenblick Agnes nicht aus den Augen zu lassen. Wie es einerseits wider ihren Wunsch gewesen wäre, wenn Agnes v o r ihr wieder zu Hause angekommen wäre, so fürchtete sie andererseits, daß vielleicht der Bruder unterwegs mit ihr zusammentreffen möchte. Um also verhängnisvollen Schritten vorzubeugen, hatte Lady Carolina sich fest vorgenommen, nicht von dem jungen Mädchen zu weichen.

Nun, das wäre ja durchaus nicht schwierig gewesen, wenn die g a n z e Gesellschaft sich den beiden Freunden angeschlossen hätte, aber Emma und Ida waren nicht zu bewegen, den Strand zu verlassen, sondern bestanden steif und fest darauf, sie wollten weiter hinaufgehen, da seien ganz gewiß rote Muscheln. Da die Mutter keine Macht über ihre Kinder hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als mit denselben zurückzubleiben; Agnes aber schickte sich an, ihren Zöglingen zu folgen.

„Sie sind wirklich sehr rücksichtslos!" fuhr Lady Carolina sie an. „Sie sollten doch einsehen, daß ich Sie nicht entbehren kann. Die Mädchen wollen weiter; sie haben einen Mut, den man schwerlich zu dämpfen vermag. Wenn Luise Ernst bei der Hand nimmt und Martha Lieschen führt, so ist nichts zu befürchten. Ich nehme die Verantwortung auf mich. Lady Rosa wird nicht ungehalten darüber sein, daß Sie noch ein halbes Stündchen mit mir hier verweilen."

„Ich habe, wenn allein mit den jüngeren Kindern von Hause, stets das Gefühl, daß ich sie keinen Augenblick aus den Augen lassen darf," bemerkte Agnes.

„Natürlich, in der Regel sollte es ja so sein," versetzte Lady Carolina, „aber bei dieser Gelegenheit ist es überflüssig, so viel Wesens davon zu machen." Ohne die Zustimmung der Zögernden abzuwarten, vertraute sie, ehe diese es hätte hindern können, dem einen Mädchen Lieschen, dem andern Ernst an.

Kaum waren sie fortgegangen, als plötzlich Louis Fripp mit lautem Hallo an der Mutter vorbeistürzte. „O, mein Sohn, mein Liebling! komm' zurück!" rief die erblassende Mutter mit aufgehobenen Händen. Und ihre Angst war keineswegs ohne Grund. War doch ihr Erstgeborener ein tollkühner, verwegener Bursche, ein Wagehals, dem übrigens seine übermütigen Streiche selten glückten.

„Agnes!" rief die entsetzte Mutter keuchend aus, „ich m u ß dem Knaben nacheilen! Er wird sich aus reiner Furchtlosigkeit in die größte Gefahr stürzen. Gehen Sie noch etwa eine Viertelstunde mit den Mädchen weiter den Strand hinauf. Ich vertraue sie Ihnen an."

Und ehe Agnes ein Wort hatte erwidern können, war Lady Carolina davongeeilt. Agnes wollte die Schutzbefohlenen veranlassen, mit ihr denselben Weg einzuschlagen, aber dazu ließen sich die Kinder nicht bewegen. Sie beharrten dabei, weiterzugehen, wenigstens bis an die Felsenecke drüben. Es blieb also dem jungen Mädchen nichts anderes übrig, als zu folgen.

Leider erwies sich, daß die Entfernung eine viel größere war, als sie es sich gedacht hatten. Agnes war in nicht geringer Sorge, daß sie zu spät nach Lexington zurückkommen werde — aber all ihr Bitten und Drohen half bei den eigensinnigen Kindern nichts. Als sie der bezeichnenden Felsenecke näher kamen, wo sich die erwünschten prachtvollen Muscheln in größerer Menge zeigten, da waren erst recht die Worte der Erzieherin in den Wind geredet.

Erst als Emma ihr Körbchen ganz gefüllt hatte, forderte sie Agnes zur Rückkehr auf — es sei hohe Zeit! Ja, wahrlich hohe Zeit! Hatte sich doch die Sonne hinter schweren Wolken versteckt, während sich der Wind erhob und das Meer ein donnerähnliches Gebrüll verursachte. Dazu trat die Flut ungewöhnlich rasch ein. Außer den kreischenden Vögeln, welche den Fels umschwirrten, war in der Nähe auch nicht e i n lebendes Wesen zu erspähen. Nach einer Weile war die Sonne untergegangen, der schöne Septembertag hatte sich rasch seinem Ende zugeneigt. Nachdem die goldigen Sonnenstrahlen verschwunden waren, hatten die zackigen Felsen ein gespenstartiges, drohendes Aussehen.

Agnes erschrak und trieb ihre Schützlinge zur Eile an. Dieser Mahnung hätte es freilich jetzt nicht mehr bedurft. Emma war so ängstlich, daß sie voranlief, so schnell wie ihre Füße sie zu tragen vermochten, die Kleine aber fing an zu weinen und über Müdigkeit zu klagen.

„Wir dürfen uns aber nicht aufhalten," rief Agnes in großer Aufregung aus. „O, Ida, sei artig! Wir m ü s s e n uns beeilen!" Inzwischen schrie Emma, die Wogen würden sie erreichen und sie alle verschlingen.

Die jüngere Schwester war indes wirklich so müde, daß sie kaum weiter konnte, sodaß Agnes, wie müde auch sie selbst sein mochte, nichts anderes übrig blieb, als sie zu tragen.

„Wo wir wohl sein mögen!" seufzte sie, indem sie versuchte, mit Emma Schritt zu halten. „Wenn wir nur den Weg finden könnten, der diese Klippen hinaufführt! Doch nein, sie sind zu steil!"

„Es giebt keinen Weg; Papa sagte es. Sie heißen — — Chine oder so ungefähr, ich habe den Namen vergessen," erwiderte Emma. „O, schnell, schnell! Die Wellen kommen so nahe!"

Das Brausen des Meeres wurde immer furchtbarer. Agnes, keuchend unter ihrer ungewohnten Last, vermochte kaum von der Stelle zu kommen, während Emma, zitternd vor Furcht, sich an ihrem Mantel hielt. Wenn sie doch nur den Fels erreichen könnten, ehe er von der steigenden Flut umgeben ist! Noch einige Schritte, und die Bedrängten machten die haarsträubende Entdeckung, daß die Felsblöcke, über welche ihr Weg führte, schon unter Wasser waren, daß ihnen also nichts übrig blieb, als eine andere Zufluchtsstätte zu suchen. War ihnen doch zwischen den drohenden Fluten und der siebenhundert Fuß hohen, steilen Felswand nur ein schmaler Raum gelassen.

Um nicht völlig erschöpft oder ohnmächtig niederzusinken und damit, menschlich gesprochen, sich und die beiden Kinder aller Hoffnung auf Rettung zu berauben, war Agnes gezwungen, Ida wieder gehen zu lassen. Das Kind, jetzt folgsam genug, weinte nur still, während Emma sich mit ihr nach einer schützenden Ecke umsah. Inzwischen war es schon so dunkel geworden, daß sie nur mit genauer Not die Umrisse der Felsen zu unterscheiden vermochten.

(Fortsetzung folgt.)

Ich will dich auch, mein Gott, nicht bitten,
Daß mich das Kreuz verschonen soll;
Mein Heiland hat ja selbst gelitten.
Und also leid' ich billig wohl.
Doch wird Geduld gar nötig sein,
Die wollest du mir, Gott, verleih'n.

Benj. Schmolk.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

21. September 1904.

— Laß den Sturm wüten und toben, bleibe ruhig, er muß sich legen.

— Ehe wir andern ihren Besitz mißgönnen, sollten wir erforschen, ob dieser Besitz sie wirklich glücklich macht.

— Jemand hat gesagt: „Wenn man mit der Feder der Zunge schreibt, sollte man nur die Tinte des Herzens gebrauchen." Leider gebrauchen viele, wenn sie „mit der Zunge schreiben," die oberste Tinte in ihrem Herzen nach Matth. 15, 19.

— Wir haben für diese Nummer nur wenige Korrespondenzen erhalten, hoffen aber, daß die Farmer jetzt auch bald einsehen, daß die Tage kürzer und die Abende länger werden und sich dann Zeit nehmen, um uns aus ihren Umgegenden Berichte einzuschicken. Sonderlich wünschen wir und viele Leser mehr Berichte von Rußland.

Ehrlichkeit.

J. E. F. schreibt in einem Wechselblatt, daß er die Frage, „ob es sich bezahlt, ehrlich zu sein" genau und richtig beantworten könne. Er sagt: „In unserer Zeit ist es ganz unmöglich „Geschäfte" zu thun und dabei ganz ehrlich zu sein. Wie würde ein Handelsreisender seinen Platz behalten können, wenn er keine Lüge sagte! Wir wissen wohl," sagte er weiter: „Stehlen bezahlt sich nicht, jedoch wenn eine kleine Unwahrheit einen Gewinn einbringt, so finden wir heute nur sehr wenige Männer, welche die Gelegenheit unbenützt vorbeigehen lassen."

— Die „Volkszeitung" berichtet über die Witterung in Manitoba wie folgt:

Das Wetter in Manitoba hat einen wirklich traurigen Charakter angenommen. In den Nächten auf den 10. und 12. hatten wir die ersten Nachtfröste, und alle zarte frostscheuen Pflanzen haben von der Hand ihres Erzfeindes den tödlichen Stich erhalten und welken dahin. Seit Montag regnet es schon 24 Stunden ohne Unterbrechung. Dabei herrscht eine Kälte, daß man unbedingt die Zimmer heizen muß. Das Getreide ist zwar gemäht, wird aber jedenfalls sehr leiden müssen. Das Dreschen wird sehr wahrscheinlich einen späten Ausgang nehmen. Schlechte Witterung!

— Wir sehen im „Gemeindeblatt", daß die Kr. Br.-Gemeinde vom 4. Mai bis zum 18. August dieses Jahres zur Unterstützung des neuen Waisenheims in Elk Park, N. C., die Summe von $650 aufbrachte. Die verschiedenen Distrikte der Gemeinde gaben wie folgt:

Oklahoma	$ 9.24
Springfield, Kan. . . .	28.02
Inman, Kan.	39.76
Gnadenau, Kan.	43.51
Jansen, Neb.	53.00
Süddakota	403.56
McPherson College, Kan. .	3.50
War in Kasse	49.56
Nicht gerechnet	10.00
Total	$640.15

Bleibt ein Defizit von $9.85 in der Kasse. Wir hoffen, bald von der dortigen Missionsarbeit im allgemeinen direkt berichten zu können.

— Am 12., morgens, erhielten wir aus California von einem unserer Freunde einen Brief, wo unter anderem die Meldung gemacht wird, daß der Schreiber eine kleine „Box" California-Trauben an uns abgeschickt habe. Wir fragten rasch bei allen drei in Elkhart vertretenen Expreß Companien per „Phone" an, Antwort: „Nichts hier." Um 3 Uhr nachmittags pfeift's plötzlich über unser Sprachrohr und, heißt's: „Es ist eine „Box" Weintrauben in der Am. Ex. Co. für M. B. Fast, was soll damit gethan werden?" Wir gingen selbstverständlich in die Office, nahmen dort eine wirkliche „Box", ohne einen Cent Kosten, in Empfang und es ging „grell no hus". Dort wurde ufgemacht und — na, wir wollen die Geschichte auch nicht zu lang machen, aber — es waren drei verschiedene Sorten Trauben drinnen, zwei Sorten weiße, die eine ganz klein, die andere größer, als wir je gesehen haben, und eine Sorte blaue — schmecken alle recht kalifornisch! Bruder Bender, Editor, wurde eingeladen, bei uns Abendbrot zu essen und die Trauben dann auch zu versuchen. Dann wollen wir auch noch gleich überlegen, wie wir uns bedanken wollen. Jedoch wollen wir schon gleich sagen, „daß uns die ganze Geschichte merkwürdig gut gefallen hat."

Unsere Bond-Agenten:

Mountain Lake Bank, Mountain Lake, Minn.

J. W. Tschetter (Hofer und Tschetter), Freeman, Süddakota.

H. P. Goerz, Marion Jc., Süddakota.

Aeltest. Js. Peters, Henderson, Nebraska.

J. C. Fast, (Bank), Hillsboro, Kan.

Einladung.

Die erste Mennoniten Sonntagsschul-Konferenz in Oregon wird im Hopewell Menn. Versammlungshaus vom 30. Sept. bis den 1. Okt. 1904 abgehalten werden. Der Platz ist zwei Meilen östlich von Hubbard in Marion County.

Alle Sonntagsschul-Arbeiter sind eingeladen und gebeten zu kommen, auf daß die Sache einen guten Erfolg haben möchte.

J. D. Mischler.

Adreßveränderung.

Pred. Wilh. Thiessen von Jansen, Neb., nach Litchfield, Neb.

P. T. Harms von Henderson, Neb., nach Reedley, Cal.

Jakob B. Dirks von Moundridge, Kan., nach Gotebo, Okla.

G. Willems von Gotebo, Okla., nach Roosevelt, Okla.

And. B. Ratzlaff von Quincy, Wash., nach Saskatoon. Sask.

W. F. Ewert von Hillsboro, Kan., nach Hooker, Okla.

Dav. P. Buller von Bradschaw, Neb., nach Henderson, Neb.

Rußland.

Spat, St. Sarabus, Krim. An die Rundschauleser in Amerika! Weil sich viele Mennoniten aus Amerika, namentlich die aus Rußland dorthin ausgewanderten und deren Kinder, für unsere Schriften interessiert haben, habe ich bei jeder neuen Erscheinung aus unserm Verlag eine bedeutende Partie dorthin senden lassen. So ist es geschehen, daß doch im Laufe der Zeit manches im mennonitischen Verlagshaus unverkauft liegen geblieben ist. Es ist unser gewissenhaftes Bestreben, nur guten Lesestoff zu bieten. Manches ist gerade für Mennoniten von besonderem Interesse. Unter den Mennoniten in Rußland haben deshalb auch unsere Schriften allgemeine Anerkennung und eine große Verbreitung gefunden. Wir lenken deshalb auch die Aufmerksamkeit derjenigen in Amerika auf diese Werke, die sie etwa nicht kennen. Es lagern dort noch Jahrbücher von 1902, 1903 (nur wenig) und 1904; sie enthalten Lesestoff, der nicht veraltet; Zeugnisse von Christo; 20 Predigten von J. Reimer, D. Dürksen, Js. Regehr und anderen; Pfarrer Wüst; das Lebensbild des Mannes, der ganz besonders unter den Separatisten in Rußland als ein Gottesheld gearbeitet hat, der aber auch vielfach mit Mennoniten in Berührung gekommen ist und auf dessen Thätigkeit die Erweckungen in den Molotschnakolonien in erster Linie zurückzuführen sind; einige Familienkalender von 1904. Hoffentlich finden alle diese Sachen in Amerika noch ihre Abnehmer.

Mit herzlichem Gruß,

A. Kröker.

Bemerkung:

Wir bieten unsern Lesern von den oben genannten Büchern folgende zu folgenden Preisen an, damit wir endlich mit der Sache aufräumen können. Wir bringen beide, den vollen und auch den herabgesetzten Preis.

Ex.		Voller Preis.	Herabgesetzt. Preis.
82	Jahrbuch 1902 gebunden	$0.35—	$0.20
86	" 19?2 broschiert	.25—	.12
8	" 1903 gebunden	.35—	.20
15	" 1904 "	.35—	2?
15	Zeugnisse von Christo (Predigten) meistens von rußl. Mennoniten: J. Reimer, D. Dörksen, J. Kröker &c.	.50—	.30
18	Pfarrer Wüst gebunden	.50—	.30
8	Familien.Kal. 1904......	.12—	.08

Die herabgesetzten Preise sind alle portofrei.

Mennonite Publishing Co.,
Elkhart, Ind.

Londons Bevölkerung hat in den letzten 14 Jahren um elf Prozent zugenommen.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Bruder Johannes Weber von nahe Henderson Neb., schreibt uns, daß sie am 29. Sept. nach Rußland abzufahren gedenken. Sie werden in Simferopol, Gouv. Taurien, wohnen. Er wünscht uns und allen lieben Freunden ein herzliches Lebewohl. Wir empfehlen Sie der Obhut unseres Gottes an, der sich bewährt hat, daß er helfen kann zu Wasser und zu Land.

Webers haben nur ein Kind, Frau Peter Reimer, die schon längere Zeit in Simferopol wohnen, wir wünschen ein frohes Wiedersehen.

Daß sie die „Rundschau" dort auch haben wollen, freut uns, er schickt uns die Zahlung bis 1906 im Voraus. Danke.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß B. P. Ratzlaff zur Ausstellung nach St. Louis gefahren ist.

Die „Odessaer Zeitung" bringt folgenden Bericht:

Gruß aus dem fernen Asien.

Omsk, den 4. Juli. Allen meinen Verwandten und Freunden teile ich mit, daß ich gesund bin und ausgezeichnet fühle. Das Uralgebirge haben wir glücklich passiert. In Slatousk hatten wir das große Glück, Seiner Majestät dem Kaiser vorgestellt zu werden. Seine Majestät war sehr freundlich gegen uns, und beschenkte jeden von uns mit 1 Rbl. zum Andenken. Auch Seine Kaiserliche Hoheit der Zäsarewitsch Thronfolger begrüßte uns mit: „Gesundheit, Brüder! Ich wünsche Euch guten Erfolg!" Bei der Abfahrt blieben Seine Majestät der Kaiser und der Zäsarewitsch Thronfolger auf der Plattform stehen und nickten uns freundlich zu, so lange wir sie sehen konnten.

Sanitär des Jekaterinoslawschen Sanitärkommandos

Heinrich Friesen.

Ein trauriger Fall.

John Mettler, nahe Berne, Ind., ein junger Mann von 30 Jahren, seit drei Jahren verheiratet mit Helena Lichty fand einen plötzlichen Tod. Er wollte eine Fuhre Weizen nach Berne fahren und lud 72 Bushel auf, zog den Wagen dann aus der Scheuer den Abhang herunter, er stolperte, fiel und beide Räder gingen über ihn. Seine Rippen waren gebrochen und hatte sonst noch innerliche Verletzungen. Um 6:30 abends war er eine Leiche. Er blieb bei vollem Bewußtsein bis ans Ende. Hinterläßt eine junge Witwe und ein Kind, seinen Vater, drei Schwestern und zwei Brüder.

Am 16. August traf der Blitz den Stall des Bruder Abraham Honderich in Elkhart County, und derselbe brannte mit allem bis auf den Grund ab. Die ganze Ernte war eben eingeheimst und folglich ist der Verlust des lieben Bruders sehr groß.

Pred. J. S. Lehman von Elkhart, Ind., fuhr am 6. September nach Austell, Georgia, ab.

Wir erfahren, daß Frau Justina Wiebe, geborene Hiebert, Gattin des Jakob B. Wiebe von ihrer Gichtkrankheit bald ganz los sein wird. Wir freuen uns, dieses zu erfahren und hoffen, der Herr hat's gethan, und wird den lieben Geschwistern bald ein Arbeitsfeld anweisen. Wir haben die liebe Schwester oft recht bemitleidet.

An unsere Leser im hohen Norden!

Bruder A. C. Kolb, unser „Büchermann", wird wieder auf Reisen gehen, und zwar hoch hinauf! Zuerst wird er unsere Leute in Manitoba besuchen, und dann höher hinauf bis nach Herbert gehen. Er wird den 20. September hier abfahren. Wir hätten diese Mitteilung schon in der vorigen Nummer machen sollen.

Wir wünschen, er möchte uns wieder recht viele neue Leser für die „Rundschau" und den „Jugendfreund" gewinnen.

Eine Bitte an unsere Agenten!

Wir wünschen, daß, wenn Leser der „Rundschau" oder „Jugendfreund" bei unsern Agenten für unsere Blätter bezahlen und die Agenten erwarten in Bälde noch mehr Geld für uns zu bekommen, man uns wenigstens gleich per Postkarte benachrichtige, damit man Unannehmlichkeiten vorbeugen kann.

Das wachsende Interesse.

Ein Mann wurde für das Missionswerk besonders interessiert. Er fing an zu beten: „Herr, rette die Heiden!" Nach einiger Zeit betete er: „Herr, sende Missionare aus, die Heiden zu bekehren!" Später betete er: „Herr, wenn du sonst niemand hast, zu den Heiden zu senden, dann sende mich!" Dann veränderte er sein Gebet und betete: „Herr, sende mich, aber wenn du mich nicht brauchen kannst, dann sende sonst jemand!" Endlich betete er: „Herr, sende, wen du willst, aber hilf mir, meinen Teil zu thun, die Kosten zu bezahlen!" Jetzt war ihm das Evangelium eine Wirklichkeit und das Geben für die Missionssache eine Freude.

Landwirtschaftliches.

Getreideernte.

Nicht alle Aehren auf demselben Felde reifen zu gleicher Zeit, die große Aehre reift früher als die kleine; auch in derselben Aehre reifen nicht alle Körner gleichzeitig, die unteren werden früher hart, wie die oberen. Wann ist nun das Getreide auf einem Felde schnittreif? Wir kennen die Milchreife, wenn die Körner noch milchig sind; die Gelbreife, wenn Halme und Blätter gelb und eingetrocknet, die oberen aber noch weich sind; die Vollreife, wenn der ganze Halm braun und alle Knoten desselben hart und eingetrocknet sind, und endlich die Todreife, wenn die Körner hart und spröde, ebenso das Stroh brüchig und spröde ist. Die Gelbreife, wenn die Körner nicht mehr milchig, aber auch noch nicht hart und spröde sind, ist wohl für alle späteren Gebrauchszwecke der Körner die passendste Zeit und ergiebt dieses Reifestadium auch die Möglichkeit, den größten Teil der Körner vor dem Ausfallen zu bewahren. Allerdings muß solches Getreide etwas länger auf dem Felde stehen, als wenn die Körner schon der Vollreife näher waren zur Zeit des Mähens. Doch die Vorteile der Gelbreife sind so große, der Vollreife gegenüber, daß nur in Notfällen letztere in Betracht kommen kann. Die Körner der Gelbreife bleiben voll und rund beim Trocknen der Garben, während die der Vollreife meistens einschrumpfen und runzelig werden. Dies allein schon entscheidet den Zeitpunkt für das Mähen; dann aber ist das Mehl aus den in der Gelbreife geschnittenen Körnern weißer als das der vollreifen Körner. Zu diesen beiden wichtigen Punkten kommt ein dritter, der für die Gelbreife spricht, nämlich dieser, daß bei weiter vorgeschrittener Reife der Körner diese schon lose in ihren Hülsen sitzen und viele derselben beim Mähen, Aufharken, Auf- und Abladen und Aufsetzen in Mieten ausfallen und verloren gehen. — Die Stärke der Garben sollte sich nach der Länge des Strohes und der Grasreinheit richten; je mehr Gras und Unkraut auf dem Felde, desto kleiner sollten die Garben gebunden werden, auch desto lockerer; feste Garben und viel Unkraut werden leicht schimmelig im Innern. — Das Aufstellen der Garben in Hocken geschieht wohl meistens in der Weise, daß 9—11 Garben rund zusammengestellt und eine elfte oder zwölfte Garbe als Kappe aufgelegt oder gesetzt wird. Roggen wird gewöhnlich in dachförmigen Hocken aufgestellt. Hauptsache ist, daß die Garben feststehen, um nicht bei stärkerem Winde umgeworfen zu werden; hierin wird oft bei der Eile der Erntearbeiten gefehlt. In diesen Hocken oder Riegen bleibt das Getreide so lange auf dem Felde stehen, bis die Körner alle völlig hart geworden sind. Dies geschieht, dem Wetter entsprechend, in 5—12 Tagen. In letzterem Falle ist oft ein Umsetzen der Hocken zu empfehlen, weil durch das lange Stehen das Gras, besonders der Klee erstickt wird auf den Standplätzen der Garben. Wenn also das Umsetzen der Garben und Hocken auch keine sehr angenehme Arbeit ist, so ist es doch eine solche, welche sich sehr gut bezahlt, indem die verschiedenen Stellen über das ganze Land immer eine bedeutende Fläche ausmachen, auf denen durch diese Arbeit Gras und Klee gerettet werden.

Taubenfutter.

Die Tauben sind körnerfressende Vögel, die sich sowohl von Getreidearten und Hülsenfrüchten als auch von vielen anderen Sämereien nähren, und wenn ihnen auch nicht jede Nahrung gleich angenehm und zuträglich ist, so begnügen sie sich doch gern in Ermangelung einer besseren. So ist es auch mit dem Wasser; sie lieben das klare Quellwasser, finden sie aber dasselbe nicht, so trinken sie oft zum Schaden ihrer Gesundheit, von unsauberem Wasser, oft aus Pfützen.

Roggen ist kein gesundes Futter für die Tauben. Bei den Alten, besonders wenn sie nicht immer frisches Wasser haben, soll er die Dürrsucht verursachen. Besonders soll man die Tauben vor dem Genuß von unreifem, noch milchigen Roggen abhalten, der für die Jungen nicht allein schädlich, sondern nicht selten sogar tödlich sein soll.

Der Weizen ist ihnen zuträglicher, wird auch gern genommen.

Die Gerste gielt allgemein als beliebtes Geflügelfutter; die Tauben nehmen sie gern, besonders die kurze Gerste, die auch gehaltreicher ist als die lange.

Der Hafer wird nur dann von den Tauben gefressen, wenn sie keine bessere Nahrung finden, auch ist er kein Futter für die Jungen, denen er leicht die Kröpfe durchsticht.

Die Trespe und die Rade, die unter dem Getreide als Unkraut wuchern, werden von den Tauben gerne genossen; auch der Schwindel- oder Todhafer augenscheinlich ohne Nachteil.

Der Hanfsamen wird mit großer Begierde von den Tauben gefressen; da er die Tiere hitzig macht, so verwendet man ihn mit Vorliebe vor Beginn der Heckzeit im Frühjahr.

Erbsen und Wicken sind ein vorzügliches, wohl das beste Taubenfutter,

sie sind nahrhaft, billig, der Gesundheit der Tauben zuträglich und werden mit Begierde von ihnen gefressen.

Linsen und kleine Bohnen können ebenfalls als Taubenfutter benutzt werden, Bohnen hauptsächlich für Brieftauben.

Buchweizen und Hirse werden sehr gern genommen und geben auch dem Fleisch der Tauben einen angenehmen Geschmack; leider sind diese Futterarten sehr teuer und werden aus diesem Grunde wenig gefüttert.

Der Leinsamen wird zwar sehr gern gefressen, ist aber den jungen Tauben nicht zuträglich, auch erhält das Fleisch einen öligen Geschmack davon.

Als zuträgliches Futter gelten gekochte Kartoffeln mit Erbsen und Gerste.

Die Tauben bedürfen aber außer ihrer Hauptnahrung noch anderer Stoffe, wie Kalk, Mörtel, Lehm, Salz und Salpeter. Es ist ja bekannt, daß sie gern Orte aufsuchen, an denen sich Salze befinden oder bilden. Wer daher seine Tauben an den Schlag fesseln will, der biete ihnen die obengenannten Stoffe. Es beruht darin auch das ganze Geheimnis von der Taubenwitterung oder Taubenbeize. Diese besteht der Hauptsache nach aus Lehm, welcher mit Salzwasser gut durchgeknetet wird; dann thut man etwas Feldkümmel hinein und drückt die Masse in ein Kästchen, das im Schlag aufgestellt wird. Die beste Taubenwitterung ist freilich eine möglichst naturgemäße Behandlung. Man sorge stets für frisches Wasser, für Sauberkeit, für Ordnung, regelmäßiges und gutes Füttern; man wird dann weniger Verluste zu beklagen haben und die Tauben gedeihen sehen.

Fütterung von Ochsen in Ställen und in Sheds.

Versuchsstation Pennsylvanien.

Um zu ergründen, welchen Einfluß es auf die Lebensgewichtzunahme, die Gesundheit und die Entwickelung der Tiere ausübt, wenn sie in Ställen und wenn sie im Freien gefüttert werden, wurden unter der Leitung Prof. Maiers Versuche mit jungen Ochsen angestellt. Es wurden zwei Abteilungen zu je 12 Stück gefüttert, die auf dem Markte gekauft wurden.

Die eine Abteilung wurde in einem großen Vor-Stall im Stall der Station gefüttert, während die zweite Abteilung in einem Auslauf, der an dem Stall ist, gefüttert wurde. Damit die letzteren Schutz im Unwetter haben, wurde in diesem Auslauf eine Shed 14 bei 40 errichtet; dieselbe war nach einer Seite hin offen und wurde nur aus rohen Brettern gebaut. Sowohl im Shed wie im Stall wurde ein selbst anzeigender Thermometer angebracht. Beide Parteien erhielten genügend frisches Wasser. Man war darauf bedacht beide Parteien so gleichmäßig wie möglich zu behandeln, so daß nur der Raum, in dem sie gefüttert wurden, verschieden war.

Als Rauhfutter wurden geschrotete Maisstengel und Kleeheu gefüttert. Das Kraftfutter bestand aus 12 Teilen Mais- und Kolben-Mehl (corn and cob meal) und einem Teil Baumwollsamenmehl. Dieses Kraftfutter wurde bis zum 11. Februar gegeben, und nach dieser Zeit bis zum Ende des Versuchs erhielten die Tiere Mais-Mehl und Baumwollsamenmehl im selben Verhältnis.

Die Ochsen wurden während dreier Tage bei Beginn des Versuchs gewogen, und das Mittel als Durchschnittsgewicht angenommen. Während des Versuchs wurden sie an zwei aufeinander folgenden Tagen jede zweite Woche gewogen und das Mittel als Gewicht angenommen. Zeigte sich bei der Gewichtsmessung eine große Differenz, so wurde am folgenden Tag zum dritten Mal gewogen. Alles Futter, was die Tiere fraßen, wurde gewogen und aufgeschrieben. Das zurückbleibende Futter wurde auch gewogen und aufgeschrieben, und der Versuch begann am 26. November und endete am 1. April. Bis zum 11. Dezember wurde Körnerfutter dreimal im Tage gegeben; Maisstengel am Abend und Heu am Morgen. Nach dieser Zeit wurde Körnerfutter nur zweimal im Tage gegeben, Heu am Abend und Maisstengel am Morgen. Man dachte, daß dabei mehr Maisstengel gefressen würden, und daß man dabei Kleeheu sparen könnte.

Zu Beginn des Versuches war das Durchschnittsgewicht bei der ersten Abteilung neun Pfund weniger als bei der zweiten. Am Ende dieses Versuches war der Durchschnitt bei der ersten Abteilung um zehn Pfund mehr als bei der zweiten. Die zweite Abteilung fraß mehr Körner und Maisstengel als die erste, während die erste Abteilung wieder mehr Kleeheu fraß als die zweite.

Die Partie, die im Freien gefüttert wurde, zeigte eine geringe Zunahme, gebrauchte ja auch mehr Futter. Es ist nicht ganz klar, ob die niedere Temperatur, der die zweite Abteilung ausgesetzt war, einen Einfluß ausgeübt hat. Im großen ganzen kann man sagen, daß, obwohl die im Stalle gefütterten Ochsen etwas besser waren, der Unterschied aber doch kein bedeutender war. Es war aber ein bedeutender Unterschied zwischen einzelnen Tieren in jeder Abteilung zu bemerken, und es ist möglich, daß andere Bedingungen als der Temperatur-Unterschied dabei eine Rolle spielten. (A. u. Gtbztg.)

Für die Küche.

Weiße Spitzen zu waschen. — In Paris wird folgendes, bisher als Geheimnis behandeltes Verfahren beobachtet, um wertvollen Spitzen ihre ursprüngliche Farbe wieder zu geben. Sie werden zuerst leicht gebügelt, dann zusammengefaltet und in ein reines leinenes Säckchen eingenäht, welches 24 Stunden in reines Olivenöl gehängt wird. Darauf wird das Säckchen 15 Minuten in Seifenwasser gekocht, dann in lauwarmem Wasser gut ausgespült und endlich in Wasser getaucht, in welchem sehr wenig Stärke aufgelöst ist. Die Spitzen werden sodann aus dem Säckchen genommen und mit Nadeln zum Trocknen aufgeheftet. Auf ähnliche Weise können weiße Stickereien behandelt werden.

Sicheres Zeichen bevorstehenden Kalbens.

Es giebt Fälle, in denen man den genauen Zeitpunkt des Kalbens nicht sicher wissen kann, beispielsweise beim Ankauf u. s. w. Und doch ist es wünschenswert, denselben zu wissen, um bei dem Werfen des Kalbes helfend eingreifen zu können.

Nicht immer sind die Strammheit des Euters, Einfallen der Seiten des Tieres in der Hüftengegend, fühlbares Schlagen des Kalbes im Mutterleibe, Vorhandensein von Milch in den Zitzen, Dehnen des Muttermundes, verändertes Benehmen des Tieres u. s. w. sichere Anzeichen für ein bevorstehendes Kalben. Auch sonst kommt es vor, daß eine Kuh einige Tage den bekannten Kalbetag übergeht. Häufig geschieht dies bei dem Werfen sehr starker männlicher Kälber. Auch in diesem Falle ist ein sicheres Zeichen erwünscht.

Ein solches hat man, wie Harms in der „Deutschen Milchw. Zeitung“ mitteilt, in der Sehne, welche von der Schwanzwurzel nach den äußeren Beckenknochen zugeht. Ist diese kleine Sehne noch hart und straff, so steht ein unmittelbares Kalben nicht bevor. Ist sie jedoch weich und nachgiebig, so kalbt die Kuh sicherlich innerhalb 24 Stunden; ist sie überhaupt nicht mehr zu fühlen, so ist das Ereignis in wenigen Stunden zu erwarten. Durch wiederholtes Befühlen der Sehne kann man sich Gewißheit über den Zeitpunkt des Kalbens verschaffen.

Obst als Durststiller.

Es sind nur wenige Dinge, die vor den strengen Augen eines modernen Hygienikers volle Gnade finden; zu diesen gehört aber in erster Linie frisches Obst. Die chemische Untersuchung zeigt allerdings, daß die saftigen Früchte eigentlich keinen großen Nährwert besitzen, weil sie aus wenig mehr bestehen als aus Zellstoff und einer Lösung von Zucker. Der Gehalt an Zucker schwankt von 17 Proz. in den Weintrauben bis 1.4 Prozent in den Zitronen. Der Gehalt von Wasser ist im Obst sehr beträchtlich, denn die meisten Sorten bestehen zu vier Fünftel daraus. In Wassermelonen steigt der Wassergehalt auf 95 Prozent, in Erdbeeren beträgt er 90 Prozent, in Pfirsichen 88 Prozent, in Apfelsinen 86 Prozent, in Birnen 84 Prozent, in Nektarinen 83 Prozent, in Pflaumen und Weintrauben je 80 Prozent.

Aus diesen Zahlen läßt sich der Schluß ziehen, daß das Obst eine wichtige Rolle als Durststiller in der Ernährung des Menschen zu spielen berufen ist. Wer viel Obst ißt, braucht ohne Zweifel weniger zu trinken, und der reichliche Obstgenuß ist zur Befriedigung des Durstes zu empfehlen, weil die Früchte die begehrte Flüssigkeit in einem ganz besonders feinen Geschmack darbieten. Die in heißer Jahreszeit so wichtige Frage, was man trinken solle, ist also auf Grund einer gesunden Ueberlegung mit dem Satze zu beantworten: Eßt frisches, reifes und saftiges Obst!

Eigentlich faßt dieser Rat mehrere Forderungen der Gesundheitslehre in sich, denn die Vermutung ist unabweislich, daß bei reichlichem Obstgenuß das Verlangen nach alkoholischen Getränken vermindert wird. Ferner reizt das Obst, obgleich es von geringem Nährwert ist, den Appetit und fördert die Verdauung. Ueberdies ist der Saft von frischgeschnittenem Obst völlig frei von Bakterien, und die Fruchtsäuren haben auch die Neigung, krankheitserregende Keime in ihrer Entwickelung zu hemmen. Im ganzen muß der Saft einer gesunden und reifen Baumfrucht als ein ideales Mittel gegen den Durst in der heißen Sommerzeit betrachtet werden, denn er ist kühlend, erfrischend und von angenehmem Geschmack. Während die meisten Menschen beim Genuß von Flüssigkeiten in ihrem sommerlichen Durst kein Maß zu halten verstehen und infolgedessen danach an übermäßiger Transpiration und einer unbehaglichen Empfindung leiden, kann das Verzehren von Obst nur gesunde Folgen für den körperlichen Zustand haben und vermag doch den Bedürfnissen ebenfalls vollkommen zu genügen.

Zeitereignisse.

Der Präsident.

Das Annahmeschreiben des Präsidenten Roosevelt nunmehr veröffentlicht. — Es spricht sich in demselben ein vollberechtigtes Selbstbewußtsein aus. —Er verteidigt die Handlungsweise seiner Regierung auf das entschiedenste. — Friede mit allen Nationen.

Oyster Bay, 12 September. —Der Brief, mit dem der Präsident Roosevelt die ihm angebotene republikanische Nomination für die Wiederwahl annimmt, ist veröffentlicht worden. Der Inhalt lautet der Hauptsache nach:

Es ist schwierig, aus den Aeußerungen unserer Gegner die Wahlfragen herauszufinden, auf Grund deren sie den bevorstehenden Kampf führen wollen. Es ist nicht unbillig, zu erklären, daß sie jetzt, nachdem sie die meisten Grundsätze fallen ließen, für die sie während der verflossenen acht Jahre eintraten, nicht zu wissen scheinen, an was sie wirklich glauben und wie stark sie ihren Glauben an irgend etwas bekräftigen sollen. Es ist in der That zweifelhaft, ob sie eine einzige Wahlfrage entschlossen in den Vordergrund schieben werden. Sobald sie eine geltend machen, weichen sie auch wieder zurück und suchen sie durch Erklärungen aus der Welt zu schaffen.

Die Partei, welche jetzt am Regierungsruder steht, wird durch keine derartigen Schwierigkeiten beunruhigt. Wir brauchen nicht an unseren eigenen Ueberzeugungen wie an Räthseln herumzuraten und die Lösung zu ändern, wenn sie unpopulär erscheint. Die Grundsätze, zu denen wir uns bekennen, sind solche, an die wir fest mit Herz und Seele glauben. Andere mögen andere Ansichten hegen, als wir, sie können uns aber nicht der Spiegelfechterei und Unaufrichtigkeit zeihen. Die Politik, welche wir verfolgen, halten wir ehrlich für die Grundlage unserer nationalen Wohlfahrt und unseres nationalen Ansehens. Unsere Thaten sprechen noch lauter, als unsere Worte für die Ueberzeugung, die uns inne wohnt. Unser Appell an das Volk stützt sich auf das, was wir geleistet haben und leisten, auf unseren Rekord in der Verwaltung und Gesetzgebung während der letzten sieben Jahre, in welchen wir die vollständige Regierungsgewalt besaßen. Unsere Absicht ist es, die Regierung künftighin in derselben Weise zu führen, wie wir sie in der Vergangenheit geführt haben.

So wohl haben wir unsere Aufgabe erfüllt, daß unsere Gegner es nicht wagen, Thatsachen zu nennen und sie zu bekämpfen; sie greifen nur an, nachdem sie die Thatsachen entstellt haben, denn eine wahrheitstreue Wiedergabe würde keinen Anlaß zu abfälliger Beurteilung bieten.

Panama.

So liegt es mit Panama. Unsere Gegner können das, was wir dort gethan haben, nur tadeln, wenn sie unser Thun entstellen. Unsere Regierung handelte dort durchaus in gutem Glauben, mit außerordentlicher Geduld und großer Freigebigkeit. Sie hielt sich genau an die von dem Kongreß getroffenen Bestimmungen. Wäre die Republik Panama nicht ungesäumt anerkannt und der Verkehr über den Isthmus in Uebereinstimmung mit unseren Vertragsrechten und Pflichten aufrecht erhalten worden, so wäre es zu einem Kleinkrieg gekommen, fremde Mächte hätten sich vielleicht hineingemischt und die Gelegenheit, den Kanal zu bauen, wäre sicherlich um Jahre, wenn nicht um Generationen hinausgeschoben worden.

Ein Tadel unserer Handlungsweise ist der Tadel des einzig möglichen Verfahrens, das den Kanalbau sicherte und den Frieden wahrte. Der Präsident übte ein ihm, und zwar ihm allein, durch die Verfassung gewährleistetes Recht aus, indem er die Regierung Panamas anerkannte und einen Vertrag mit ihr abschloß, der nach der Ratifikation durch den Senat Landesgesetz wurde. Des Präsidenten Pflicht ist es, dem Lande der Verfassung gemäß zu dienen, und ich würde es für eine Pflichtvernachlässigung halten, wenn ich eine falsche Auslegung der Verfassung als einen Schild für Schwäche und Furchtsamkeit oder für Regierungsunfähigkeit benutzen wollte.

Auswärtige Politik.

Eine ähnliche Entstellung dient unseren Gegnern bei dem Angriffe auf unsere auswärtige Politik und die nützliche Verwendung unserer Flotte bei der Durchführung dieser Politik zur Waffe. Auch hier wünschen wir nicht mehr, als daß sie die Thatsachen wahrheitsgetreu gelten lassen und dann erklären, ob sie dagegen Einspruch erheben wollen oder nicht. Verwerfen sie die Mittel, mit denen wir die Monroedoktrin aufrecht erhalten und gekräftigt haben? Ist es unseren Gegnern zuwider, was wir für die Juden in Kischinew und in Rumänien und die für die Armenier in der Türkei gethan haben? Keine andere Regierung der Welt trat kräftiger für das Brudertum des Menschengeschlechts ein und keine andere nahm eine entschlossenere Haltung als wir gegen jedes Unrecht an, das die Zivilisation im eigenen Lande oder in der Fremde befleckte. Haben unsere Gegner etwas dagegen einzuwenden, daß wir den internationalen Schiedshof im Haag aus der Unthätigkeit erweckten und in einen mächtigen Friedensvermittler verwandelten? Opponieren sie der Regelung der Grenze von Alaska? Oder der Gewährung eines Reprozitätsvertrages an Kuba, nachdem wir die Insel befreiten? Opponieren sie der Hissung unserer Flagge über Portoriko oder der Erwerbung Hawaiis? Opponieren sie der Rolle, welche wir in China spielten? Wissen sie, daß die Ver. Staaten im fernen Osten jetzt nicht mitsprechen dürften, wenn sie die Philippinen aufgegeben und in China nicht so gehandelt hätten, wie sie gehandelt haben? Opponieren sie der Thatsache, daß unsere Regierung eine friedliche Beilegung der venezolanischen Wirren herbeiführte? Haben sie etwas dagegen, daß amerikanische Kriegsschiffe schnell vor Beirut erschienen, als ein Mordversuch auf einen amerikanischen Beamten verübt worden war, oder vor Tanger, als ein amerikanischer Bürger entführt worden war? Haben sie etwas dagegen, daß die Schiffe, welche unsere Flagge führen, heute eine artilleristisch und seemännisch besser ausgebildete Bemannung haben, als je zuvor?

Uebergriffe der Exekutive.

Wenn unsere Gegner von Eingriffen der Exekutive in die Befugnisse des Kongresses und der Justiz sprechen, so meinen sie offenbar die Pensionsorder No. 78. Dieser Bestimmung zufolge soll jeder Veteran aus dem Bürgerkriege bei Vollendung des 62. Lebensjahres zu einer Pension von $6 monatlich berechtigt sein. Die Verfügung wurde in Uebereinstimmung mit dem Kongreßbeschluß getroffen, demzufolge dem Präsidenten die Pflicht obliegt, die Vorschriften für die Geschäftsführung des Pensionsamtes und Bestimmungen darüber zu erlassen, wer zu Pensionen berechtigt sein soll. Der Präsident Cleveland übte diese Befugnis aus, indem er das 75. Lebensjahr als Altersgrenze festlegte, bei deren Erreichung die Verteranen auf einfachen Antrag hin als gänzlich erwerbsunfähig angesehen werden sollten. Der Präsident McKinley bestimmte, daß das 65. Lebensjahr als die Grenze halber Erwerbsthätigkeit zu gelten habe. Wenn es unseren Gegnern in der Sache thatsächlich ernst ist, so können sie ja erklären, daß sie diese Verfügungen widerrufen wollen, wenn sie einmal ans Ruder kommen.

Die Goldfrage.

In einer der wichtigsten Fragen, welche das amerikanische Volk während des letzten Jahrzehnts beschäftigten, hüllen unsere Gegner ihre Ansichten in Schweigen. Sie behaupten, daß die laue Zustimmung zu dem, was andere vollbracht haben, ihnen das Recht verleiht, über die finanzielle Ehre und die Handelsinteressen zu wachen, welche sie noch vor kurzem zu ruinieren suchten. Da sie sich nicht darüber einig sind, ob die Goldwährung ein Fluch oder ein Segen ist, und ob wir freie und unbeschränkte Silberprägung haben sollen oder nicht, so halten sie es für passend und angebracht, eine Stellungnahme zu zu vermeiden und es jedem Einzelnen zu überlassen, in der Frage seiner eigenen Neigung zu folgen. Im großen ganzen scheint die Mehrheit unserer Gegner der Ansicht zu sein, daß es gegenwärtig nicht ratsam ist, eine Erklärung nach der einen oder anderen Seite hin abzugeben, und daß die von der republikanischen Partei eingeführte Goldwährung nicht gestört werden solle, so lange sich das Verhältnis der Förderung von Silber nicht ändert.

Wir unsererseits glauben an die Goldwährung, wie sie durch Gebrauch und das Machtwort der Geschäftswelt festgesetzt ist, und an ein gesundes Finanzsystem aus Grundsatz — wir halten sie nicht für Fragen der politischen Zweckmäßigkeit, sondern der festen organischen Politik. Die Thätigkeit der am Ruder befindlichen Partei beweist, daß von ihr weitere Schritte zur Verbesserung und Festigung unseres Geldsystems zu erwarten sind, während unseren Gegnern nicht in gleicher Weise Vertrauen geschenkt werden kann. Es ist ein müßiges Unterfangen, zu behaupten, daß die nationale Währungsfrage unwiderruflich geregelt ist, so lange die Partei, welche bei der letzten Wahl annähernd 46 Prozent der Gesamtstimmenzahl abgab, sich weigert, eine dahingehende Erklärung in ihre Grundsatzerklärung aufzunehmen.

Die Trusts.

Die Durchführung der Antitrust- und zwischenstaatlichen Handelsgesetze, die Erweiterung des zwischenstaatlichen Handelsgesetzes und die Schaffung eines Handels- und Arbeitsministeriums mit einem Korporationsbureau gaben der Bundesregierung zum ersten Male Gelegenheit, sachgemäß an die Frage der Trusts heranzutreten, welche das Gemeinwohl, gut oder böse, eng berühren, weil sie Kapitalien bei den großen Korporationen anhäufen und neue Verhältnisse schaffen. Die Gesetze werden mit durchgreifendem Erfolge angewandt, und je nach Bedarf werden für die Oeffentlichkeit der Geschäftsführung oder für den größeren Schutz der Kaufleute zusätzliche Bestimmungen getroffen werden.

Es wird jetzt behauptet, daß das Gemeinrecht vollständige Abhülfe gegen die Gefahr der Monopole bietet. Die Vereinigten Staaten haben aber kein Gemeinrecht. Dessen Bestimmungen können nur durch die Staats-

gerichte durchgeführt werden. Diese Thatsache führte im Verein mit der Unfähigkeit der Staaten, die Trusts und Monopole kontrollieren zu können, zur Schaffung des sogenannten Sherman-Gesetzes und des zwischenstaatlichen Handels-Gesetzes. Nur mit Hilfe dieser Gesetze und der Statutenergänzung durch den letzten Kongreß wurde es der Bundesregierung möglich, Gerichtsbarkeit in der Sache zu erhalten.

Kapital und Arbeit.

Soweit die Rechte des einzelnen Arbeiters und des einzelnen Kapitalisten sowie die Haltung beider dem Publikum und den Arbeiter- und Kapitalisten-Verbänden gegenüber in Frage kommen, so ist die Stellungnahme der Regierung so klar, daß für eine Entstellung keine Entschuldigung möglich ist. Die Regierung hat versucht, jedermann innerhalb der verfassungsmäßigen Grenzen das Recht zu wahren, sich des Lebens zu erfreuen und über sein Eigentum und seine Arbeitskraft nach Möglichkeit gut zu verfügen, so lange nicht andere dadurch geschädigt wurden. Bei unserer Regierungsform sind die Machtbefugnisse der Bundesregierung den Staatsregierungen gegenüber eng begrenzt. Was wir dabei in unserem Kreise thun konnten, haben wir gethan. Wir haben, eingedenk der uns auferlegten Beschränkungen, auf der einen Seite sorgfältig mit der Abgabe von Versprechungen und auf der andern Seite gewissenhaft mit dem Halten unserer Versprechungen sein müssen. Unsere Gegner sind durch keinerlei derartige Bedenken beschränkt gewesen und haben Versprechungen geleistet, und leisten sie heute noch, welche sie verfassungsmäßig nicht halten können, und die, wenn sie gehalten werden sollten, Handel und Wandel lahmlegen würden.

Der Tarif.

Wenn wir uns der Tariffrage zuwenden, dann geraten wir wirklich in Zweifel darüber, ob unsere Gegner das meinen, was sie sagen. Sie bezeichnen den Schutzzoll als einen Raub, aber zugleich geben prominente Demokraten uns zu verstehen, daß sie unsere Politik befolgen wollen, falls sie die Regierung erlangen, soweit der Tarif in Betracht kommt, während andere uns beweisen wollen, daß sie nur eine bedingte Macht verlangen, also keinen Unfug anrichten könnten. Der letzte Grund ist für eine Partei, welche die Regierung zu erlangen sucht, sehr bezeichnend.

Der Versuch, die Frage der Tarifrevision mit der Trustfrage in Verbindung zu bringen, beweist stets den Wunsch, einem ernsten Bestreben in der Behandlung der Trustfrage aus dem Wege zu gehen. Ueber diesen Punkt sagte ich am 4. April in Minneapolis: „Die Frage der Tarifrevision hat mit der Trustfrage nichts zu thun. Keine Veränderung der Zölle kann auf die Lösung dieser Frage einen Einfluß ausüben. Es giebt große Trusts und große Korporationen, die von dem Tarif nicht im Geringsten berührt werden. Andere Trusts haben eine Masse kleiner Konkurrenten und eine Veränderung des Tarifs, welche den Trusts schaden könnte, würde diese kleinen Konkurrenten vernichten und die hier beschäftigten Lohnarbeiter ebenfalls ins Unglück stürzen." Ich brauche nur noch hinzuzufügen, daß ein von 10 Jahren gemachter Versuch, durch Herabsetzung der Zölle einige Leute in der Sammlung zu großer Reichtümer zu verhindern, sehr erfolgreich war. Dieser Versuch trug die Schuld daran, daß in dem betreffenden Jahre und in mehreren folgenden Jahren niemand Reichtümer sammeln konnte, die Arbeiter am allerwenigsten.

Die Frage, welcher Tariffatz am besten ist, kann nicht auf abstraktem Wege, sondern muß im Lichte der Erfahrung gelöst werden. Von Zeit zu Zeit können Veränderungen getroffen werden, die durch die Verhältnisse bedingt sind, doch solches kann nur durch diejenigen geschehen, welche Anhänger des Schutzzolles sind. Der Zusammenbruch dieses Systems wäre gleichbedeutend mit der Verarmung der Farmer, dem Ruin der Kapitalisten und dem Hungertode der Arbeiter. Wenn also unsere Gegner wirklich glauben, daß der Schutzzoll ein Raub ist, dann müssen sie ihr Bestreben darauf richten, ihn aufzuheben, mit anderen Worten, unserem Handel und unserer Industrie die Grundlage zu entziehen.

Handelsverträge.

Unsere Gegner behaupten, Anhänger gegenseitiger Handelsverträge zu sein. Aber sie waren Gegner des Handelsvertrages mit Kuba. Außerdem ist ein Handelsvertrag ohne einen festen Tarif nicht denkbar. Freihandel und Handelsverträge sind nicht vereinbar. Wir sind zu Gunsten gegenseitiger Handelsverträge mit anderen Nationen, die beiden Teilen nützen, weil wir dadurch unsern auswärtigen Handel weiter verbreiten wollen. Unsere großen Erfolge auf dem kommerziellen Gebiet haben die Weisheit dieses Vorgehens bewiesen.

Es ist zu bedauern, daß der Schutzzoll, der in den letzten 40 Jahren dem Lande einen so großen Segen gebracht hat, noch nicht als endgültig bestehend angesehen werden kann. Zwar wäre ohne den Unternehmungsgeist und dem Geschäftssinn unseres Volkes die Prosperität ausgeblieben, doch nichtsdestoweniger hat unsere Zoll- und Finanzpolitik nicht wenig dazu beigetragen, daß wir die Hilfsquellen des Landes in so vorteilhafter Weise ausnützen konnten.

Der Farmer und der Tarif.

Die Zukunft des amerikanischen Ackerbauers steht in einem innigen Zusammenhange mit der Zukunft des amerikanischen Fabrikanten. Beide unterhalten Wechselbeziehungen, welche sie in einer Weise voneinander abhängig machen, daß der Vorteil des einen Zweiges denjenigen des andern bedingt.

Dasselbe kann von den Kapitalisten und Lohnarbeitern gesagt werden. Hier und da mag eine ungleiche Verteilung des Gewinnes stattfinden, welcher durch den Schutzzoll verursacht wird, doch Gewinne erlangen beide Teile, und eine Veränderung in der Politik würde beiden Teilen schaden; am schwersten aber den Lohnarbeitern.

Da die Verhältnisse sich von Zeit zu Zeit ändern, müssen die Gesetze sich diesen Veränderungen anpassen, aber die allgemeinen Prinzipien des Schutzzolles haben in allen Zweigen so segensreich gewirkt, daß eine Aenderung nur mit größter Vorsicht und nicht durch die Gegner, sondern durch die Anhänger des Schutzzollsystems vorgenommen werden sollte. Bei dieser Gelegenheit kann ich es nicht unterlassen, ein gutes Wort für die amerikanische Handelsmarine einzulegen, die in irgend einer Weise durch eine geeignete Gesetzgebung unterstützt werden sollte. Es gereicht uns nicht zum Ruhm, daß unser großes Export- und Importgeschäft fast ausschließlich durch Ausländer vermittelt wird.

Die Armee.

Es ist schwer zu sagen, ob unsere Gegner wirklich im Ernst sind, wenn sie eine Verringerung unserer Heeresstärke befürworten. Beruht ein solches Verlangen auf Täuschung, dann bedarf es keiner Widerlegung. Ist es ihnen aber Ernst, dann muß man sich darüber wundern, daß man eine Armee von 60,000 Mann, welche die Interessen von 80,000,000 Einwohner zu schützen haben, noch verringern will. Die Armee ist im Verhältnis zur Bevölkerung jetzt kleiner als in den Tagen Washingtons; denn bei der damaligen Bevölkerung von 4,000,000 Einwohnern belief sich die Friedensstärke der Truppen auf 3600 und während der friedfertigen Regierung Jeffersons kamen auf 5,300,000 Einwohner 5100 Soldaten, während jetzt nur ein Soldat auf je 1400 Einwohner kommt. Sollten unsere Gegner an die Regierung gelangen, so könnten sie, ohne eine nationale Pflicht zu verletzen, die Armee nicht verringern.

„Verschwendung der Regierung."

Unsere Gegner behaupten, daß in der Regierung dieses Landes eine große Verschwendung eingerissen ist, daß, während das Jahr 1900 mit einem Ueberschuß von $80,000,000 abschloß, wir jetzt ein Defizit von über $40,000,000 zu beklagen haben. Aber dieses Defizit bildet man sich nur ein, indem man die $50,000,000 dazu benutzt, welche für die Panamakanalrechte bezahlt und dem Bundesschatze entnommen wurden. Zieht man dagegen die üblichen Ausgaben in Betracht, so ergiebt sich für je zwei Jahre ein Ueberschuß von nahezu 80 Millionen und für das letzte ein solcher von acht Millionen. Doch dieser Unterschied ergiebt sich aus der Abschaffung der Kriegssteuer, welche zwischen den beiden Daten eintrat.

Die Hauptursache für die Vermehrung der Ausgaben besteht in dem Verlangen der Bevölkerung nach gewissen Verbesserungen oder Maßnahmen, z. B. die Einführung der freien Ablieferung der Post, der Fleischinspektion, der Bewässerung. Wenn unsere Gegner Ersparungen einführen wollen, dann müssen sie die Pensionen beschneiden, das Censusbureau, die Einwanderungsbehörde, die freie Briefablieferung auf dem Lande, den Telegraphen in Alaska abschaffen; oder thun ihnen die $50,000,000 für den Panama-Kanal leid? Sie können nur Ersparnisse einführen, wenn sie die öffentliche Verwaltung verschlechtern.

Die Philippinen.

Den Bewohnern der Philippinen versprechen unsere Gegner die Unabhängigkeit. Aber hier stellt sich ihnen die Uneinigkeit in ihren eigenen Reihen entgegen, ihre Unfähigkeit zur Schaffung einer aufbauenden Politik und ihre Bereitwilligkeit, zur Erlangung momentaner Erfolge ihre Prinzipien über den Haufen zu werfen. In ihrer Platform verlangen sie die Unabhängigkeit der Philippinen, ohne für den Eintritt derselben einen Zeitpunkt anzugeben und die Angabe eines solchen Zeitpunktes wäre ja auch ein Unsinn, denn wir haben weder das Recht noch die Macht, unsern Nachfolgern Vorschriften zu machen. Und außerdem, wenn es unrecht ist, den Philippinen die Unabhängigkeit zu verweigern, so kommt die Zeitdauer dabei nicht in Betracht.

Später jedoch und in gleichfalls offizieller Weise ließen unsere Gegner den Ausdruck „Unabhängigkeit" fallen und substituierten dafür „Selbstregierung" und die Auslegung dieses Ausdrucks stimmt genau mit der jetzt befolgten Politik überein. Während die Plattform eine radikale Aenderung der bisherigen Politik verlangt, befürwortet die spätere offizielle Aeußerung die Beibehaltung der bisherigen Politik. Aber dies verursachte Uneinigkeit in den eigenen Reihen, weshalb eine spätere Aeußerung die Rückkehr zu der in der Plattform nie-

dergelegten Politik mit der Hinzufügung andeutete, daß die Unabhängigkeit bald erfolgen solle. Hier sind also drei verschiedene Stellungnahmen innerhalb von 50 Tagen. Welche von diesen Versprechungen soll nun gelten? Und vor allen Dingen, was sollen die Bewohner der Philippinen sich dabei denken? Verspricht man ihnen Unabhängigkeit, so erwarten sie solche für sich selbst, nicht etwa für spätere Generationen. Und es wäre eine böse Sache, ihnen etwas zu versprechen und es nicht zu halten. Sollten aber unsere Gegner wirklich zur Macht gelangen und den Insulanern die Unabhängigkeit geben, so würde eine solche Handlung ein Unglück für die davon Betroffenen sein und einem internationalen Verbrechen gleich kommen.

In den letzten fünf Jahren ist für die Philippinen mehr gethan worden als in der ganzen übrigen Zeit seit die Inseln zuerst von zivilisierten Menschen betreten wurden. Unter unserer Verwaltung wurden Landstraßen angelegt, Schulen und Bibliotheken gegründet, für die Gesundheit gesorgt und zum ersten Mal eine geordnete Gerechtigkeitspflege eingeführt. Jedenfalls sollten wir jetzt das Resultat abwarten, ehe wir vorschnelle Versprechungen abgeben.

Das 14. Amendement.

Man hat der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß die Bewohner der Philippinen von der Wohlthat des 14. Amendements ausgeschlossen sein würden. Aber diese Regierung ist dem wir hierzulande uns ein Beispiel an der Geiste des 14. Amendements auf den Philippinen treu geblieben. Können dagegen unsere Gegner es leugnen, daß hierzulande das 14. und 15. Amendement mit Füßen getreten wurde? In diesen wie in anderen Sachen können Art und Weise nehmen, wie die Philippinen verwaltet werden. Wie stehen hier jetzt vor dem Problem, jedem Bürger, ohne Rücksicht auf seine Hautfarbe, die Gleichheit vor dem Gesetz zu sichern, und diese Aufgabe können wir nur lösen, wenn wir sie in dem Geist auffassen, wie Gouv. Taft, Gouv. Wright und ihre Mitarbeiter sie ansahen.

Die großen Fragen, welche ich hier erwähnt, sollten nicht vom Parteistandpunkt betrachtet werden, denn sie berühren die Wohlfahrt des ganzen Volkes. Wir, die wir auf unsere Erfolge zu Hause und in Verbindung mit dem Auslande stolz sein können, wollen versuchen, künftig noch mehr zu leisten und das, was wir in der Vergangenheit erreicht, sollte als Maßstab dafür dienen, was wir künftig thun werden und das Volk veranlassen, der Regierung dieses Landes uns auch ferner anzuvertrauen.

(Ill. Stsztg.)

Fürst Bismarck.

Friedrichsruhe, 18. Sept. — Der Fürst Herbert Bismarck ist heute vormittag, 10 Uhr 15 Min., friedlich entschlummert. Seit dem Aufgeben seiner Stellung als Minister des Auswärtigen nach Rücktritt seines Vaters im Jahre 1890 hat der Verstorbene nur als Mitglied des Reichstages an den öffentlichen Angelegenheiten teilgenommen. Sein Benehmen war das eines Mannes, der von seinem Souverän nicht gewürdigt wurde und der nicht auf eine Gelegenheit wartet, seine Karriere wieder aufzunehmen. Als Parlamentarier gewann er von Jahr zu Jahr mehr Bedeutung. Er schloß sich keiner Gruppe an, sondern nannte sich beharrlich „unabhängig". Sein Auftreten im Anfang seiner Karriere bewies, daß er es fühlte, der Sohn eines mächtigen Mannes zu sein, doch merkte er später, daß mit dem Einflusse seines Vaters auch ihm der Boden entzogen war. Sein Vater hatte ihn zu seinem Nachfolger erzogen und er avanzierte schnell im diplomatischen Dienste, bis er mit 40 Jahren bereits Minister des Auswärtigen war, in welcher Stellung er beinahe an allen wichtigen internationalen Vorkommnissen teilnahm. Ein Vorfall, welcher seine Karriere beinahe frühzeitig geendet hätte und welcher seinem Vater viel Kummer bereitete, war sein Durchbrennen mit der Fürstin Karl von Carolath Beuthen. Die Fürstin war aus der Familie Hatzfeldt und der junge Graf war damals Privatsekretär seines Vaters. Auf Befehl desselben kehrte er nach wenigen Wochen nach Deutschland zurück, während die Fürstin geschieden wurde und später starb. Der Titel eines Fürsten Bismarck und das große Vermögen des Verstorbenen wird auf seinen sieben Jahre alten Sohn Otto übergehen. Das Vermögen wird auf $4,000,000 geschätzt. Der verstorbene Kaiser Wilhelm der Große schenkte dem alten Fürsten Bismarck die ausgedehnten Forsten von Friedrichsruhe, deren Wert sich seitdem bedeutend erhöht hat.

Fürst Bismarck war am 28. Dezember 1849 als ältester Sohn des späteren Fürsten Bismarck geboren. Er studierte in Berlin und Bonn Jurisprudenz, diente in der preußischen Armee als Reserveleutnant während des deutsch - französischen 1870 und 1871, und wurde in der Schlacht bei Marsla-Tour schwer verwundet. Im Jahre 1873 trat Graf Herbert in den diplomatischen Dienst ein und wurde Assistent seines Vaters. Er war den deutschen Gesandtschaften in Bern und Wien von 1874 bis 1877 attachiert. Später wurde der Verstorbene Kanzler der deutschen Botschaft in London und bekleidete später dieselbe Stellung in St. Petersburg. Im Jahre 1884 wurde er außerordentlicher Gesandter im Haag, und 1885 Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen. In dieser Stellung verblieb Graf Herbert bis zur Entlassung seines Vaters aus dem Kanzleramte, zu welcher Zeit er ebenfalls den Dienst des Kaiserreiches verließ. Von 1884 bis 1887 war er Mitglied des deutschen Reichstages, und ebenfalls von 1893 bis zur Zeit seines Todes. Er verheiratete sich im Jahre 1892 mit der Gräfin Margaret Hoyes, einem ungarischen Edelfräulein, und erbte nach dem Tode seines Vaters den Fürstentitel. Der Verstorbene hatte nur eine einzige Schwester, welche die Gattin des Grafen von Rantzau ist. Sein Bruder Wilhelm starb im Jahre 1901. Der Fürst hinterläßt fünf Kinder, zwei Töchter und drei Söhne.

Die Japaner verursachen Aufsehen in der Mandschurei.

Mukden, 14. Sept. — Die Japaner verursachen bei ihrem Vorrücken Aufsehen unter den Bewohnern der Mandschurei, da sie ihr eigenes Besteuerungs- und Verwaltungssystem einführen, als ob das Land japanisches Gebiet wäre. Sie leisten für ihnen gelieferte Vorräte mit Schuldscheinen auf den Kriegsfond Zahlung, geben jedem Dorfe einen solchen im allgemeinen auf Grundlage der Einwohnerzahl und überlassen die Teilung den Einwohnern. Bis jetzt sind noch wenige dieser Schuldscheine bezahlt worden, aber japanische Beamte treiben eine Steuer „für Kriegsausgaben" in barem Gelde ein. Sie haben selbst den Gouverneur von Mukden aufgefordert, die Eintreibung der Salzsteuer zu unterbrechen, da dieselbe auf japanischer Basis neu geregelt werden würde. Sie haben die Einfuhrzölle in Yinkow fast verdoppelt und den Tausenden von dort abgehenden Booten eine so schwere Steuer auferlegt, daß der Verkehr thatsächlich gelähmt wird.

Das Verhalten der Japaner seit der Besetzung von Liao Yang deutet eine Schlaffheit der Disziplin an. Das erste, was nach der Besetzung des Ortes geschah, war das Eröffnen von Musikhallen.

Schmuggel.

New York, 14. Sept. — In einer Kiste, welche kürzlich mit einem französischen Dampfer hier ankam, haben die Zollbeamten eine Ausstattung im Werte von mindestens $20,000 gefunden. Die Eigentümerin dieses mit Beschlag belegten Schatzes ist nicht bekannt.

Die Entdeckung haben die Zollbeamten einem Zufall zu verdanken. Am Montag kam eine Dame nach dem Dock und sagte, daß sie eine Kiste mit Möbeln erwarte, welche mit dem französischen Dampfer angekommen sein müßten. Sie beschrieb die Küste und da die Beamten eine Kiste fanden, auf welche die Beschreibung paßte, öffnete sie diese und fanden, daß sie kostbare Kleider enthielt. Die Dame erklärte, daß der Anhalt der Kiste nicht ihr Eigentum sei und entfernte sich. Eine genaue Untersuchung ergab, daß die Kiste eine vollständige Brautausstattung enthielt, doch nichts, welches auf den Namen der Eigentümerin hinwies. Dem Vernehmen nach, veranlaßte dieser Fund die Beamten zu größerer Wachsamkeit, welche dadurch belohnt wurde, daß sie auch andere Kisten mit ähnlichem, wertvollen Inhalte fanden.

Verderblicher Frost.

Lincoln, Neb., 14. Sept. — Beinahe jeder Teil Nebraskas wurde in der vergangenen Nacht von Frost heimgesucht. Im nordwestlichen Teile des Staates war der Frost so stark, daß die Vegetation vernichtet wurde. In hiesiger Gegend war der Frost nur leicht und hinterließ keine ernsten Folgen. Dem Welschkorn konnte der Frost nicht viel Schaden zufügen, da es beinahe in ganz Nebraska zur Reife gediehen ist.

Die Millionäre gingen bei der Viehausstellung leer aus.

Die Millionäre Lawson, George Vanderbilt und Ladd gingen gestern bei der Preisverteilung auf der Viehausstellung in der Jersey-Klasse leer aus. „Merry Maidens Third Son", Eigentum von H. G. Taylor von Oxfordville, Wis., trug den ersten Preis davon. Es wurden im Forum wahre Prachttiere vorgeführt, und oft hatten die Preisrichter eine schwere Wahl.

Neuntausend Menschen beschäftigungslos geworden.

Chicago, 12. Sept. — Durch die Schließung der drei großen Fabriken der International Harvester Company, der McCormick und Deering Division in Chicago und des Etablissements in Plana, Ill., sind 9000 Menschen beschäftigungslos geworden. Die Ankündigung von der Schließung dieser Etablissements erfolgte heute.

Ein Automobil überfährt einen Greis.

Paris, 12. Sept. — Gestern überfuhr ein Automobil, in welchem die berühmte Sängerin, Frau Melba, saß, einen etwa 84 Jahre alten Mann und tötete denselben auf der Stelle. Frau Melba befand sich auf der Fahrt vom Hotel Ritz nach Versailles und der Unglücksfall ereignete sich auf dem Boulevard Periore.

Der Chauffeur trug keine Schuld, da der Greis in dem Bemühen, einer Droschke auszuweichen, dem Automobil in den Weg trat. Der Fall hat Frau Melba so schmerzlich berührt, daß sie nach dem Hotel zurückkehrte und jetzt an ihr Zimmer gefesselt ist.

Der Sultan will zahlen.

Constantinopel, 13. Sept. — Die Ottomanische Bank hat der amerikanischen Gesandtschaft hier angezeigt, daß sie $25,000 zu ihrer Verfügung bereit hält. Diese Summe dient zur Befriedigung der Forderung für Land, das einem amerikanischen Bürger in Smyrna gehört und rechtswürdig konfisziert wurde.

Das amerikanische Bibelhaus in Constantinopel ist mit der Abfassung von Dokumenten beschäftigt, welche die amerikanischen Schulen in der Türkei betreffen und dem Ministerium für öffentlichen Unterricht vorgelegt werden sollen.

Großer Waldbrand.

Anaconda, Mont., 13. Sept. — In den Bergen westlich von hier wütet ein großer Waldbrand. Das Schlachthaus und das Hebewerk eines Bergwerks sowie ein Kosthaus sind den Flammen schon zum Opfer gefallen. Das Feuer nähert sich jetzt dem großen Boardinghouse des Webbschen Steinbruchs. Nahe an dem brennenden Walde liegen mehrere wertvolle Farmen; sollten die Flammen sich auf diese ausbreiten, würde großer Schaden entstehen. Viele Hütten, welche „Profectors" aufgeschlagen hatten, sind niedergebrannt. Die Abhänge der Berge bilden ein Flammenmeer, das in der Nacht einen großartigen Anblick bietet. Die Flammen, die von den Wipfeln der hohen Kiefern emporlodern, sind auf Meilen im Umkreise sichtbar. Der Waldbestand in jener Gegend ist sehr dicht, und deshalb ist der Brandschaden sehr bedeutend. Alle Anstrengungen, den Flammen Einhalt zu gebieten, haben sich bisher als vergeblich erwiesen.

Mehr Mönche aus Paris vertrieben.

Paris, 13. Sept. — Gestern trieben die Behörden die Barnabiten gewaltsam von ihrem hiesigen Kloster aus. Die Austreibung wurde von einer großen Anzahl von Municipalgarden und Feuerwehrleuten besorgt. Da die Thüren und Fenster verbarrikadiert waren, kletterten Feuerwehrleute an den Mauern empor, drangen durch die Fenster ein und trieben die Mönche und deren Freunde, unter denen sich der Marquis de Fougore befand, hinaus.

Schiffe gestrandet.

Baltimore, 14. September. — Das Dampfschiff Frederick, Kapitän Robinson, auf der Fahrt von Baltimore nach Savannah begriffen, ist 20 Meilen südlich von Baltimore auf eine Untiefe geraten und sitzt bis auf Weiteres fest.

San Francisco, Cal., 14. Sept. — Der britische Dampfer „Ditton", Kapitän W. Davis, ist etwa fünf Meilen südlich vom Cliff House aufgelaufen. Das Fahrzeug ist auf der Fahrt von Newcastle, Australien mit einer Kohlenladung bereits 75 Tage unterwegs. Die „Ditton" ist ein Stahlschiff mit 2699 Tonnengehalt, 311 Fuß lang, 42 Fuß breit und 25 Fuß tief. Das Schiff wurde im Jahre 1891 in Milford, England, gebaut und gehört der Leyland Shipping Co. von Liverpool. Zur Zeit des Auflaufes herrschte ein dichter Nebel in der bezeichneten Gegend.

Bestahl seinen Freund.

New York, 14. Sept. — Im Adams Str.-Polizeigericht wurde ein gewisser Mickerlunes unter der Anklage vorgeführt, an einem Diebstahl beteiligt zu sein, dem sein Freund George Haroschat, ein in Diensten einer Hobockener Brauerei stehender Russe, zum Opfer fiel. Wie der Russe erzählt, veranlaßte Mickerlanes die Kostwirtin Haroschats vor mehreren Wochen, eine junge Landsmannin in Quartier zu nehmen, die angeblich eben über die See gekommen war. Das Mädchen war eine Litauerin und sie wurde von Mickerlunes des Oefteren besucht, der dann bei dieser Gelegenheit gewöhnlich auch bei Haroschat vorsprach, um zum Abschiede mit dem Freunde in irgend einer benachbarten Wirtschaft einige Gläschen zu trinken. So war es auch an einem Abend der letzten Woche, doch als der Russe diesmal aus der Kneipe zurückkehrte, fand er seinen Koffer erbrochen und es fehlten $3000, die er angeblich am Tage vorher von einer Bank gezogen hatte. Auch der gute Freund ließ sich nicht mehr sehen, und so übergab Haroschat die Sache der Polizei, welche Mickerlunes gestern in Brooklyn in einer Wirtschaft in Grand Str , nahe White Ave., ausforschte und verhaftete. In seinem Besitze befanden sich zwei Pfandscheine, mehrere Uhren und Schmuckgegenstände, eine $100-Bill und außerdem ein Geldbetrag von etwa $60.

Der Bahnraub.

Des Moines, Ja., 14. Sept. — Einige Dutzend Geheimpolizisten durchstreifen die Gegend, um drei Hausierer zu suchen, welche in der Nachbarschaft von Letts zur Zeit des Eisenbahnraubes gesehen wurden. Das Aeußere des Größten dieses Kleeblatts soll genau mit der Beschreibung übereinstimmen, welche der Lokomotivführer Dunham von dem Manne gab, der ihn mit vorgehaltenem Revolver zwang, den Zug von der Lokomotive zu lösen.

Der Townmarschall von Columbus Junction hat in der Nähe des Thatortes einen großen Revolver schweizerischen Fabrikats gefunden und ihn den Geheimpolizisten übergeben, welche ihn nach dem Hauptquartier in Chicago sandten. Dieser Revolver hat ein ungewöhnliches Aussehen, weshalb man glaubt, daß der Eigentümer leicht zu entdecken sein sollte. Bis jetzt ist nur ein einziger Verdächtiger, dessen Name geheim gehalten wird, verhaftet worden.

Den 15. Sept. — Die fünf Räuber, welche auf den Expreßzug der Rock Island Bahn einen Raubanfall machten, halten sich in einem Heuhaufen nahe Winfield versteckt und ein Spezialzug mit bewaffneten Beamten ist bereits von Muscatine nach Winfield unterwegs. Die Banditen sollen gut bewaffnet sein und man nimmt an, daß sie Widerstand leisten werden.

George Fish, ein Eisenwarenhändler in Muscatine, hat einem Mann, den er unter allen Umständen wieder erkennen kann, die Patronen für einen Revolver besonderer Art verkauft, der am Thatort gefunden wurde.

Ein „schwerer Junge".

New York, 14. Sept. — Ein Patient von ganz fabelhaftem Körpergewicht, der 24jährige Michael Glynn, wurde gestern nicht ohne Schwierigkeiten vom Bellevue-Hospital nach dem Hospital auf Blackwells Island transportiert. Glynn wiegt 410 Pfund und dabei mißt er in der Länge nur fünf Fuß und neun Zoll, doch ersetzt er an Breite reichlich, was ihm an Länge fehlt. Als er 19 Jahre alt war, wog er nur 175 Pfund, von da ab aber nahm er beständig an Gewicht zu, sodaß er jetzt, wie bemerkt, 410 Pfund wiegt. Am 5. September hatte Glynn Aufnahme im Bellevue-Hospital gefunden, nachdem er mehrere Wochen im Presbyterianer-Hospital zugebracht hatte. Er hatte sich damals bei einem Sturze von einer „Car" die Kniescheibe verletzt und zu dieser Verletzung gesellte sich wenige Tage später die Rose. Im Bellevue-Hospital mußte ein besonderes Bett für den dicken Patienten konstruiert werden, und als Glynn später nach der Abteilung für Patienten, die mit der Rose behaftet sind, geschafft wurde, nahm es die vereinten Kräfte vier der stärksten Männer, um Glynn dorthin zu bringen.

Pearys Pläne.

New York, 15. Sept. — Vor der Geographischen Gesellschaft erklärte Commander Robert E. Peary, daß ein neues Schiff erbaut werde, mit welchem er einen abermaligen Versuch zur Erreichung des Nordpols machen wolle. „Diese Expedition", sagte er, „für deren Verwirklichung ich in den letzten zwei Jahren meine ganze Energie eingesetzt habe, ist jetzt aus dem Studium der Ungewißheit herausgetreten und wenn ich lebe und gesund bin, werde ich im nächsten Sommer einen weiteren Versuch zur Erreichung des Nordpols machen.

„Ich will damit nicht behaupten, daß ich alles nötige Geld schon zusammen habe, aber ich habe genügend Geld, um das Schiff bis zum 1. Juli auszurüsten und bin überzeugt, daß meine Landsleute mich nicht im Stich lassen werden, wenn es sich darum handelt, die nötige weitere Summe zusammen zu bringen.

„Das neue Schiff wird in einer Weise erbaut werden, die es in den Stand setzt, dem Druck des Eises durch Emporsteigen auszuweichen und in dieser Weise einer Zerstörung zu widerstehen. Der Bug des Schiffes ist so beschaffen, daß er, durch kräftige Maschinen vorwärts getrieben, das in seiner Bahn befindliche Eis durchschneiden kann. Das Fahrzeug wird etwas kleiner als der britische Polarfahrer „Discovery" sein, aber eine Triebkraft haben, die es den größten Schleppdampfern an die Seite stellt.

„Meinem Plan gemäß werde ich zuerst die Nordküste von Grant Land zu erreichen suchen, um dort dieselben Eskimos, mit welchen ich früher arbeitete, zu mir zu nehmen und dann dort zu überwintern. Sobald das Licht wieder anbricht, werde ich mit Hilfe der Eskimos die Schlittenreise nach dem Norden antreten."

Nicht aufgeklärt.

Peoria, Ill., 15. Sept. — Die Umstände, welche den Tod des bekannten Kontraktors Georg Harms begleiten, der am Dienstag in seinem Stalle starb, sind durch die Untersuchung des Koroners nicht aufgeklärt worden. Nachdem Harms mit $450 in der Tasche seine Wohnung an Lincoln Avenue am Morgen verlassen hatte, wurde er fünf Tage später von seiner Frau im sterbenden Zustande in seinem eigenen Stall gefunden. Was er in der Zwischenzeit trieb, weiß man nicht. Als seine Frau ihn fand, hatte er noch fünf Cents in der Tasche. Dem Befund des Koroners zufolge starb er an einem Gehirnschlage.

Brücke brach zusammen.

Stillwater, Minn., 15. Sept. —Spät am Nachmittage fing die eine halbe Meile lange Brücke über den St. Croix-See Feuer. Als Spritzen angerasselt kamen, folgte ihnen eine neugierige Menschenmenge, unter deren Last das alte und morsche hölzerne Brückengefüge nachgab, wobei zwei Personen den Tod fanden, während gegen 20 andere verletzt wurden.

Juwelendieb gefaßt.

Marion, Ind., 15. Sept. — In einem hiesigen Krankenhause fing der New Yorker Geheimpolizist William J. Deevy den Juwelendieb William McKinzy, alias William J. Valentine, alias Wm. Stewart, der in New York Juwelen im Werte von über $30,000 gestohlen und in Albany, New York, Chicago und St. Louis versilbert hat. McKinzy ist erst 23 Jahre alt, hat aber schon dreimal im Zuchthause gesessen. Er liegt gegenwärtig an einem Blutsturz darnieder.

Auf der Spur.

Bellingham, Wash., 15. September. — Mit Hilfe der hiesigen Behörden glauben canadische Geheimpolizisten den Räubern auf der Spur zu sein, welche am Samstag nahe Mission einen Zug der canadischen Pacificbahn um $7200 beraubten. Die Räuber sollen sich in einer Höhle nahe Lynden, 12 Meilen von hier, versteckt halten.

Frost.

Des Moines, Ja., 15. Sept. — Die Maisfelder im nördlichen Jowa haben durch den Frost schwer gelitten. Das Thermometer sank bis auf 30 Grad. Auch im mittleren und südlichen Jowa herrschte große Kälte, doch nicht in einem solchen Grade, daß die Maisernte benachteiligt wurde.

Sterbefälle.

Morrel. — Pred. David Morrel wurde am 10. Okt. 1828 in Mifflin Co., Pa., geboren und starb in Topeka, Ind., am 9. Aug. 1904. Im Jahre 1870 wurde er zum Prediger ordiniert und war seinem Berufe treu bis zum Ende. Seine Gattin und vier Kinder gingen ihm in die Ewigkeit voran. Sechs Kinder, ein Bruder, eine Schwester, zwanzig Enkel und ein Urenkel beweinen seinen Tod. Leichenfeier am Mable Grove B. H., geleitet von Bischof J. Kurtz und A. J. Yantz.

Graybill. — Mary Graybill, Witwe des verstorbenen Bischof Jakob Graybill wurde am 30. März 1826 geboren und entschlief im Triumph des Glaubens am 25. Juli 1904. Sie wurde in dem schönen Lost Creek Begräbnisplatz neben ihrem Gatten zur Ruhe bestattet. Zwei Söhne und drei Töchter beweinen ihren Tod.

Unruh. — Am 21. Aug. 1904 starb Perry Otto Unruh, Sohn von Pred. Abr. und Rahel Unruh, im Alter von zwei M. 26 T. Er wurde im Berea Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet.

Sieber. — Am 24. Aug. 1904, nahe East Salem, Junita Co., Pa., Lloyd F. Sieber, Sohn von Pred. William G. und seiner verstorbenen Gattin Mary Sieber, im Alter von 18 J., 4 M., 25 T. Er hinterläßt seinen Vater, vier Brüder und drei Schwestern, seinen Tod zu beweinen.

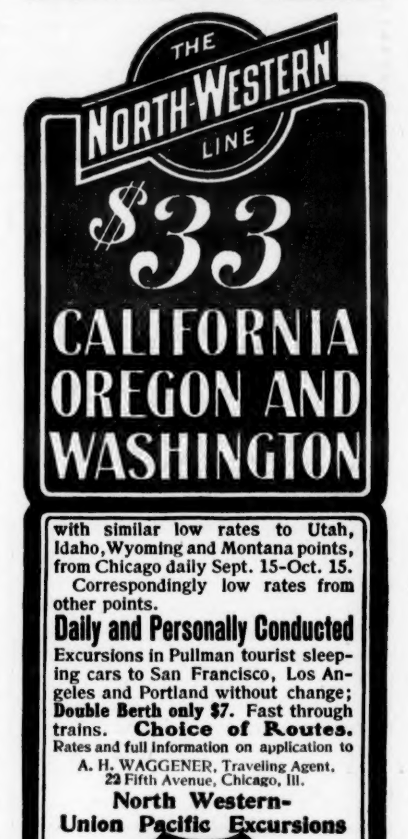
Kaufman. — Am 22. August 1904, nahe Davidsville, Pa., an Auszehrung, Br. Hiram J. Kaufman, im Alter von 33. J., 11 M., 3 T. Er hinterläßt seine betrübte Gattin und viele Freunde.

Harshberger. — Am 13. August 1904, nahe Davidsville, Pa., Br. Daniel Harshberger, im Alter von 76 J., 10 M., 14 T. Er hinterläßt fünf Kinder, seinen Tod zu beweinen.

Saylor. — Am 9. Aug. 1904, in Johnstown, Pa., Robert Russel, Sohn von Br. John Saylor, im Alter von 9 J., 3 M., 22 T. Er wurde im Grand View Begräbnisplatz zur Ruhe bestattet.

Schrock. — Am 13. Aug. 1904, nahe Bittinger, Garett Co., Md., Katharina Schrock, geb. Kemp, im Alter von 33 J., 10 M. Leichenfeier am Forks B. H., geleitet von Bischof Joel J. Miller, J. S. Miller und J. B. Miller. Text: Pf. 30, 5. Ihr kleines Kind wurde mit ihr im selben Sarg begraben.

Eine 20 Jahre lange Tortour. Frau G. Snell, 516 W. Patterson Str., Kalamazoo, Mich., schreibt unter dem 3. Juni 1904 wie folgt: „Seit 20 Jahren litt ich auf meiner rechten Seite unsägliche Schmerzen. Die Doktoren erklärten, daß ich Leberverhärtung habe und probierten ihr Bestes, konnten mir jedoch nicht helfen. Was alle Kunst der Aerzte nicht zu thun imstande war, vollbrachte das wundervolle Heilmittel Fornis Alpenkräuter-Blutbeleber."



Interessieren Sie Sich für den Süden?

Möchten Sie von der wunderbaren Entwickelung im

Großen Central - Süden

erfahren? Von der dargebotenen Gelegenheit für Alt und Jung, wohlhabend zu werden?

Wollen Sie von dem fruchtbaren, gut gelegenen Farmlande an einer Trunk Line Eisenbahn hören? Man kann in einem Jahr mehrere Ernten von demselben Felde erzielen. Das Land kostet jetzt $3.00 bis $5.00 per Acre, und in 10 Jahren wird es von $30.00 bis $150.00 per Acre wert sein. Für Viehzucht ausgezeichnet, weil man nur sechs Wochen im Jahr zu füttern braucht.

Gemüse und Obst gedeihen sehr gut, und man kann jeden Tag im Jahr draußen arbeiten. Gute Gelegenheiten für verschiedene Fabrikanlagen.

Wenn Sie sich für einige dieser Angebote interessieren, schreiben Sie an mich, und ich will jedermann gewissenhaft antworten. tf

G. A. PARK, Gen'l Immigration and Industrial Agent,
Louisville & Nashville R. R. Co., LOUISVILLE, KY.

Das Land der sicheren Ernten

und wo
kein Weizen verfriert,
ist das

Oestliche Washington.

Ein mildes Klima; nur drei Monate Winter und in der Zeit wird noch oft gepflügt. Keine Schnee- oder verheerende Stürme. Alles Getreide und Obst was wir in Rußland gezogen, sogar Weintrauben, gedeiht auch hier. Unbebautes Land $8.00 bis $12.00, Heimstätterechte $200.00 und darüber.

Nähere Auskunft erteilt gerne Julius Siemens,
tf Ritzville, Wash.

$33.00 California, Oregon und Washington.

Einfache Kolonisten-Billete für zweite Klasse, täglich zum Verkauf von Chicago nach San Francisko, Los Angeles, Portland, Tacoma, Seattle und nach andern Punkten an der Pacific-Küste; noch billigere Preise nach Utah, Montana, Wyoming und nach verschiedenen Punkten in Idaho, über die Chicago, Union Pacific & North-Western Linie. Verhältnismäßig niedere Preise von andern Punkten.

Täglich und persönlich geleitete Exkursionen in Pullman Touristen Schlafwaggonen, doppeltes Bett, nur $7.00 von Chicago auf durchgehenden Zügen. Wahl der Bahn. Kein Zugwechsel. Alle Agenten verkaufen Billete über diese Linie. Für nähere Einzelnheiten adressiere man:

A. H. Waggener, 22 Fifth Ave., Chicago, Ill.

Sichere Genesung aller Kranken } durch die wunderwirkenden

Exanthematischen Heilmittel,

(auch Baunscheidtismus genannt).

☞ Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt.

Nur einzig allein echt zu haben von

John Linden,

Spezial-Arzt der Exanthematischen Heilmethode.

Office und Residenz: 948 Prospect-Straße.
Letter-Drawer W. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Die

Billigsten Farmen

in den Ver. Staaten heutzutage, Erdreich, Klima, Markt, Transport, Vorteile und alles in Erwägung gezogen,

sind die

Südlichen Ländereien.

Sie sind die besten und für den Obstzüchter, den Milchwirt, den Viehzüchter und allgemeinen Landwirt am meisten begehrenswert.

Wir geben gerne nähere Auskunft. Lesestoff über südliche Ländereien wird auf Anfrage frei verschickt. tf

M. V. RICHARDS,
Land & Industrial Agent,
Southern Railway and Mobile & Ohio Ry.,
Washington, D. C.

C. S. CHASE, Agt., 722 Chemical Bldg., St. Louis, Mo.
M. A. HAYS, Agt., 225 Dearborn St., Chicago, Ills.

Heilt die Blinden.

Cataract, Star, Fell, sowie alle Arten Augenleiden, Bruch, Krebs ohne Messer, Herzleiden, Geschwüre des Mutterleibes, Weißen Fluß, Quincy, Drüsen-Anschwellung, Ringwurm, Salzfluß, Nervenleiden, Katarrh. Aerztlicher Rat und Zeugnisse frei.

Mrs. Anna Halber, Battle Creek, blind 10 Jahre; Mrs. Rose Wickee, Marlette, blind 8 Jahre; Mr. B. Cook, blind 50 Jahre; Mr. G. Thiessen, Rosenort, Morris, Man., blind 9 Jahre u. s. w. geheilt.

DR. G. MILBRANDT, Groswell, Mich.

Mennonitische Ansiedlung

bei

Herbert, Assiniboia.

Diese Ansiedlung macht immer weiter Fortschritte. Leute von allen Weltteilen ziehen hin. Kürzlich hat ein Mann von Ontario dort Land angekauft, und am 20. September zieht eine Familie mit 9 Kindern von Kansas dorthin. Alles Getreide, welches dies Jahr gesät, ist gut geraten und reif geworden, obwohl alles Land frisch gebrochen ist und erst Mitte Mai eingesät wurde. Es sind noch gute Heimstätten und auch Kaufland zu $6.00 per Acre zu haben.

Um nähere Auskunft schreibt an tf

Wm. Steffen, Beatrice, Neb.
F. F. Siemens, Altona, Man.
J. D. Dueck, Winkler, Man.
Peter W. Loewen, Rosenort, Man.
Peter Loewen, Hillsboro, Kan.
John I. Wiens, Rosthern, Sask.

WM. STEFFEN,
Vertreter der
Moose Jaw Saskatchewan Land Co.

Billige Fahrt nach dem Südwesten.



Es giebt auf der Erde keinen Platz, wo ein Mann mit wenig Geld, aber großen Willenskraft zur Arbeit, so gut thun kann, wo er hinreisen, die Sache untersuchen und sich von der Leichtigkeit und Billigkeit überzeugen kann, als im Südwesten.

Die billigsten Fahrten des Jahres

werden über die Rock Island Bahn, den 23. August und den 13. und 27. September nach Texas, Oklahoma und Indian Terr., stattfinden.

Rundreise-Tickets sind 21 Tage, vom Tage des Verkaufes, giltig, $20.00 von Chicago. Verhältnismäßige billige Preise von vielen andern Plätzen.

Schreiben oder sprechen Sie vor um freie Büchlein.

T. J. CLARK, D. P. A.,
216 Williamson Bldg. Cleveland, Ohio.



Two trains a day Chicago to California, Oregon and Washington. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

The Overland Limited, solid train Chicago to the Coast daily. Chicago, Union Pacific & North-Western Line.

$27.50 nach Hot Springs, S. D.
$30.70 nach Deadwood und Lead

und zurück, von Chicago täglich, über die Chicago & North-Western Bahn. Verhältnismäßig niedere Preise von andern Punkten. Die „Black Hill" Region, die große Naturheilanstalt des Westens, ist einer der schönsten Flecken der Erde und eines Besuches wohl wert. Um nähere Auskunft und Billete wende man sich an unsere Agenten. Eine illustrierte „Black Hill" Beschreibung mit einer wertvollen Karte sendet nach Empfang von vier Cents in Briefmarken,

W. B. Kniskern, Chicago.